

Johann Gustav Droysen

Campus Historische Studien
Band 61

Herausgegeben von Rebekka Habermas, Heinz-Gerhard Haupt,
Stefan Rebenich, Frank Rexroth und Michael Wildt

Wissenschaftlicher Beirat
Ludolf Kuchenbuch, Jochen Martin, Heide Wunder

Stefan Rebenich ist Professor für Alte Geschichte an der Universität Bern.
Hans-Ulrich Wiemer ist Professor für Alte Geschichte an der Universität
Erlangen-Nürnberg.

© Campus Verlag GmbH

Stefan Rebenich, Hans-Ulrich Wiemer (Hg.)

Johann Gustav Droysen

Philosophie und Politik – Historie und Philologie

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-39638-5

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2012 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: Johann Gustav Droysen, Porträt/wikimedia.org

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.
www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

I.

Einleitung

Stefan Rebenich/Hans-Ulrich Wiemer 9

II.

Droysen als Übersetzer und Interpret des Aischylos

Manfred Landfester 29

»Minder philologisch als künstlerisch«. Johann Gustav Droysens Aristophanes-Übersetzung

Josefine Kitzbichler 63

III.

Quellenkritik, historische Geographie und immanente Teleologie in Johann Gustav Droysens »Geschichte Alexanders des Großen«

Hans-Ulrich Wiemer 95

»Geschichtslose Völker«. Johann Gustav Droysen und der Orient

Josef Wiesehöfer 159

Droysens Hellenismus-Konzept. Seine Problematik und seine faszinierende Wirkung

Reinhold Bichler 189

Diadochen und Epigonen. Konzept und Problematik der Hellenismusperiodisierung bei Droysen

Kostas Buraselis 239

IV.

»Großforschung« und Teleologie. Johann Gustav Droysen und die editorischen Projekte seit den 1860er Jahren <i>Wolfgang Neugebauer</i>	261
---	-----

Droysen als Geschichtsschreiber. Beobachtungen zum Beginn der »Geschichte der Preußischen Politik« <i>Gerrit Walther</i>	293
--	-----

Das <i>forschende Verstehen</i> , die Objektivität des Historikers und die Funktion der Archive. Zum Kontext von Droysens Geschichtstheorie <i>Wilfried Nippel</i>	337
---	-----

Die <i>Historik</i> im Kontext der Lehr- und Publikationstätigkeit Droysens <i>Horst Walter Blanke</i>	393
--	-----

V.

»Unser Glaube gibt uns den Trost, daß eine Gotteshand uns trägt«. Johann Gustav Droysen als protestantischer Bürger und Historiker <i>Anne Chr. Nagel</i>	427
---	-----

VI.

Zur Droysen-Rezeption in der Alten Geschichte <i>Stefan Rebenich</i>	453
---	-----

VII.

Autorinnen und Autoren	487
Personenregister	491

I.

Einleitung

I.

Johann Gustav Droysen (1808–1884) zählt ohne Zweifel zu den Großen der deutschen Geschichtswissenschaft. Er steht für einen Gelehrtentypus des 19. Jahrhunderts, der theoretisch reflektiertes Geschichtsdenken mit publizistischer Aktivität und zeitweisem politischem Mandat auf inspirierende Weise miteinander verband. Das sicherte ihm, trotz wechselnder Konjunkturen, eine langfristige Rezeption. Mit seinem Namen ist nicht allein der Epochenbegriff »Hellenismus« untrennbar verknüpft, den Droysen in seiner zweibändigen *Geschichte des Hellenismus* (1836/43; 1877²) geprägt hat. Seine Biographie Alexanders des Großen gehört zu den nicht sehr zahlreichen historiographischen Texten des 19. Jahrhunderts, die bis in die Gegenwart hinein immer wieder neu aufgelegt werden, und seine Übersetzungen des Aischylos und Aristophanes haben die Wahrnehmung dieser Autoren im deutschsprachigen Raum bis weit ins 20. Jahrhundert hinein maßgeblich bestimmt. Droysens Werke zur Geschichte Preußens, unter anderem eine Biographie des Feldmarschalls Grafen Yorck von Wartenburg (zuerst 1851–52) und eine fünfzehnbändige *Geschichte der preußischen Politik* (1855ff.) sind zwar längst aus den Buchhandlungen verschwunden, galten zu ihrer Zeit jedoch als Inbegriff engagierter, »patriotischer« Geschichtsschreibung, erzielten eine beträchtliche Breitenwirkung und beeinflussten die borussische Erinnerungskultur. In seinen *Vorlesungen zur Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte* versuchte Droysen, eine umfassende Geschichtstheorie zu entwickeln; seine erkenntnistheoretischen und geschichtsphilosophischen Überlegungen verlangen bis heute eine inhaltliche Auseinandersetzung. Schließlich ist nicht zu vergessen, dass Droysen nicht nur zeitlebens ein politisch interessierter, liberal, protestantisch und klein-deutsch-borussisch denkender Intellektueller war, sondern während der Revolution von 1848 auch aktiv Einfluss auf das politische Geschehen

nahm, indem er sich als Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung und Schriftführer des Verfassungsausschusses für die Einigung Deutschlands in einer konstitutionellen Monarchie einsetzte.

So überrascht nicht, dass Droysens 200. Geburtstag im Jahre 2008 ein willkommener Anlass war, sich mit dieser wirkmächtigen Gestalt wieder näher zu beschäftigen. Wilfried Nippel legte eine vielbeachtete Biographie vor,¹ eine Ausstellung im Foyer der Humboldt-Universität in Berlin ehrte Droysen,² eine Sektion auf dem 47. Deutschen Historikertag in Dresden diskutierte an seinem Beispiel in vergleichender Perspektive Möglichkeiten und Grenzen einer europäischen Intellektuellengeschichte,³ und zwei Tagungen, in Essen⁴ und im Schloss Rauischholzhausen bei Gießen, widmeten sich seiner Person und seinem Werk. Schon ein Jahr zuvor war man auf einer Konferenz, die der Sonderforschungsbereich 482 »Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800« unter dem Titel »Was bleibt von der »Historik?« veranstaltet hatte, dem Wirken Droysens in Jena nachgegangen.⁵ Im Zusammenhang mit dem Jubiläum gab Horst Walter Blanke *Texte im Umkreis der Historik* und eine umfassende Droysen-Bibliographie heraus.⁶ Die verschiedenen Konferenzen und Publikationen hatten weitere Veröffentlichungen zur Folge;⁷ so wurde die Bibliothek der Historischen Gesellschaft von Droysen rekonstruiert⁸ und seine Biographik analysiert.⁹

Der hier vorliegende Band versammelt die zum Teil deutlich überarbeiteten Vorträge der Tagung, die vom 11. bis 13. Juli 2008 im Schloss

1 Nippel, *Droysen*. Vgl. hierzu etwa die Rezensionen in *H-Soz-u-Kult*, 12.12.2008; *Das Historisch-Politische Buch* 56 (2008), S. 21f.; *Liberal* 50 (2008), S. 81f.; *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 56 (2008), S. 971f.; *Gnomon* 81 (2009), S. 719–724; *Historische Zeitschrift* 288 (2009), S. 385–407; *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 55 (2009), S. 314–324; *Neue Politische Literatur* 54 (2009), S. 290f.; *Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte* 134 (2009), S. 289–294.

2 Die Ausstellung wurde Anfang 2009 auch in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel gezeigt. Vgl. den Katalog: Hackel (Hg.), *Philologe*.

3 Das Thema der von Klaus Ries geleiteten Sektion lautete »Intellectuelle und Professoren – über eine europäische Ungleichheit«.

4 Vgl. den Bericht von Uwe Walter in der *FAZ* Nr. 145 vom 24. Juni 2008, S. 39, zur Tagung am Essener Kulturwissenschaftlichen Institut vom 20./21. Juni 2008. Die Beiträge sind inzwischen publiziert, vgl. Blanke (Hg.), *Historie*.

5 Vgl. Ries (Hg.), *Droysen*.

6 Droysen, *Historik* II und Blanke (Hg.), *Historik. Supplement: Droysen-Bibliographie*.

7 Eine umfassende Würdigung versucht Welskopp, »Der »rechte Historiker« als »richtiger Kerl«, der sich aber primär mit Nippels großer Droysen-Biographie auseinandersetzt.

8 Wagner (Hg.), *Bibliothek*.

9 Schnicke, *Prinzipien*.

Rauschholzhausen unter dem Thema »Johann Gustav Droysen – Philologie und Historie, Philosophie und Politik« stattfand.¹⁰ Hinzugekommen ist ein Beitrag Wolfgang Neugebauers, der Droysens neuhistorische Editionsprojekte seit den 1860er Jahren untersucht.

Ziel ist eine umfassende Würdigung des Lebens und Wirkens Johann Gustav Droysens, in dessen Person Kompetenzen und Aktivitäten vereinigt waren, die heute auf mehrere wissenschaftliche Disziplinen verteilt sind: Klassische Philologie und Alte Geschichte, Neuere Geschichte und Politikwissenschaft, Philosophie und Wissenschaftstheorie. Um der Vielfalt dieser Aspekte gerecht werden zu können, war die Tagung und ist der Sammelband interdisziplinär und epochenübergreifend angelegt: Neben Droysens klassischen Werken zur Geschichte Alexanders des Großen und des Hellenismus, die Gegenstand mehrerer Aufsätze von althistorischer Seite sind, wird auch Droysens Leistung als Übersetzer griechischer Tragödien und Komödien gewürdigt. Von neuhistorischer Seite wird Droysen als Historiograph Preußens und als Vertreter preußischer Geschichtsschreibung sowie als liberaler Politiker und Publizist beleuchtet. Weitere Schwerpunkte bilden Droysens Theorie von dem Gegenstand und der Methode der Geschichtswissenschaft sowie seine historiographische Praxis. Schließlich gilt das Augenmerk der Nachwirkung Droysens. Nicht in jeder Frage konnte Übereinstimmung erzielt werden, und manche Urteile und Wertungen divergieren. Aber Werk und Wirkung Droysens konnten in ihrer Komplexität abgebildet, innovative Ansätze vorgestellt, gängige Urteile überprüft und neue Perspektiven auf Leben und Œuvre des preußischen Historikers eröffnet werden.

II.

Am Anfang stehen zwei Beiträge über Droysen als Klassischen Philologen, zu dessen frühesten Werken Übersetzungen der Tragödien des Aischylos und der Komödien des Aristophanes zählen. Trotz zum Teil scharfer Kritik durch die Fachwissenschaft beeinflussten die Übertragungen die Rezeption der beiden Dichter im 19. Jahrhundert nachhaltig. Seine Aischylos-Ausgabe von 1832 ist in drei weiteren Auflagen (1842²; 1868³; 1884⁴) er-

10 Vgl. den Tagungsbericht von Uwe Walter in der *FAZ* Nr. 171 vom 24. Juli 2008, S. 36.

schiene; sie hatte beim Publikum anhaltenden Erfolg und wirkte auf Richard Wagner, der die Aischyleische Tragödie aus dem Geist der Musik zu erneuern versuchte. Nach seinem Tod wurde Droysens *Aischylos* bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts mehrfach bearbeitet. Gleichzeitig ist die erste Fassung der Übersetzung aus dem Jahr 1832 bis in die Gegenwart nachgedruckt worden. Damit gehört sie zu den großen klassischen Übersetzungen griechischer Literatur. Dasselbe gilt für Droysens *Aristophanes*-Übersetzung, die auf den Anfang der 1830er Jahre zurückgeht und deren drei Bände zwischen 1835 und 1838 erschienen. Trotz des großen Erfolgs, den zehn Jahre später der schwäbische Lehrer Ludwig Seeger mit seiner *Aristophanes*-Übertragung erzielte, wurden noch zu Droysens Lebzeiten zwei weitere Auflagen notwendig (1869²; 1881³). Bis heute gelten die Übersetzungen Droysens und Seegers als die beiden kanonischen deutschen Versionen des Aristophanes.

Manfred Landfester (»Droysen als Übersetzer und Interpret des Aischylos«) und Josefine Kitzbichler (»Minder philologisch als künstlerisch.« Johann Gustav Droysens *Aristophanes*-Übersetzung«) untersuchen die Übertragungen im Kontext der Theorie und Praxis der Übersetzung antiker klassischer Texte zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Droysen war mit seinem *Aischylos* dem neuen Prinzip der ursprungssprachenorientierten Übersetzung verpflichtet, das durch Friedrich Schleiermacher und Wilhelm von Humboldt Geltung erlangt hatte und für große Bereiche der antiken Literatur das ältere konkurrierende Modell der zielsprachenorientierten Übersetzung in der Art des Christoph Martin Wieland zu verdrängen begann. Sein *Aristophanes* entstand zwar aus einem gegen Voß gerichteten Impuls, konnte sich in der Druckfassung aber dem Einfluss der Voß'schen Tradition nicht völlig entziehen. Die Übersetzung oszillierte zwischen künstlerischem Anspruch und historischer Zuverlässigkeit.

In den historischen Erläuterungen (»Didaskalien«), die Droysen der Aischylos-Übersetzung beigab, parallelisierte Droysen die Entwicklung der dramatischen Poesie mit derjenigen des athenischen Gemeinwesens. Das klassische Athen erschien im Sinne Hegels als Jugend des Menschengeschlechts, in welcher erstmals das Bewusstsein der Freiheit errungen wurde. Diese Freiheit jedoch zerstörte sich selbst, im Leben folgte auf den »Freiheitskampf« der Perserkriege die Herrschaft der Demagogen; in der Kunst bezeichnete Aischylos den Höhepunkt einer Entwicklung, die mit Euripides und Aristophanes endete.

Landfester und Kitzbichler können zeigen, dass Droysen mit seinen Übertragungen und Einleitungen vor allem zwei Ziele verfolgte: Er wollte zum einen die Tragödien des Aischylos und die Komödien des Aristophanes in die athenische Geschichte des fünften vorchristlichen Jahrhunderts integrieren und damit historisch verstehen. Die Übersetzungen standen im unmittelbaren Zusammenhang mit seinen weiteren Forschungen über das klassische Athen. Ihm ging es darum, die Poesie aus ihren konkreten historischen Entstehungsbedingungen heraus verständlich zu machen. Droysen wollte zum anderen die Bedeutung dieser Werke durch das Medium der Übersetzung für die Gegenwart sichern. In diesen beiden Zielen, dem geschichtlichen Verstehen und der Appropriation der Vergangenheit in der Gegenwart, war Droysen den Protagonisten der Altertumswissenschaften des frühen 19. Jahrhunderts, insbesondere Friedrich August Wolf und August Böckh, seinem Lehrer, verpflichtet, die es als genuine Aufgabe der Wissenschaft ansahen, die Antike zu historisieren und gleichzeitig ihre Aktualität zu plausibilisieren. Hier waren Historismus und Klassizismus keine Gegensätze, sondern der Historismus sicherte vielmehr den Klassizismus.

III.

Droysens althistorisches Werk wird in vier aufeinanderfolgenden und sich gegenseitig ergänzenden Aufsätzen thematisiert. Im Mittelpunkt stehen sein Jugendwerk, die *Geschichte Alexanders des Großen* von 1833, und sein Konzept des Hellenismus, das er in der zweibändigen Fortsetzung *Geschichte der Nachfolger Alexanders* (1836) und *Geschichte der Bildung des hellenistischen Staatensystems* (1843) entfaltete. Die Konstituierung und Periodisierung des so genannten hellenistischen Zeitalters durch Droysen interessieren ebenso wie die epistemologischen Grundlagen, die Spiegelung der eigenen Zeit in der Historiographie und die Entwicklung des Hellenismus-Konzeptes. 1877/78 publizierte Droysen eine Neubearbeitung der drei Bände unter dem Titel *Geschichte des Hellenismus*. Hans-Ulrich Wiemer (»Quellenkritik, historische Geographie und immanente Teleologie in Johann Gustav Droysens »Geschichte Alexanders des Großen«) erfasst die geschichtsphilosophischen Voraussetzungen und politischen Implikationen der *Geschichte Alexanders des Großen*, bestimmt sein Verhältnis zu Hegel und behandelt

Droysens Bewertung der Einigung Griechenlands durch Philipp II. Wiemer beschreibt die leitenden Ideen, die Argumentationsfiguren und die Deutungsmuster, welche die historiographische Apotheose Alexanders ermöglichten; er kontrastiert den »rationalen Alexander« Droysens mit dem Alexanderbild der zeitgenössischen Forschung, und er vergleicht die erste mit der zweiten, erst 1877 veröffentlichten Auflage des Werkes, die sich um eine Verwissenschaftlichung der Darstellung bemühte und den panegyrischen Ton der ersten Ausgabe abschwächte. Wiemer ermittelt sodann die Literatur, die Droysen herangezogen hat: sowohl die zeitgenössischen historischen und geographischen Werke als auch die Editionen orientalistischer Autoren, und er kann schlüssig darlegen, dass die *Geschichte Alexanders des Großen* keineswegs nur, wie häufig behauptet wurde, aus den antiken Quellen schöpfte, sondern in hohem Maße auf den Vorarbeiten anderer ruhte, vor allem auf dem *Examen critique des anciens historiens d'Alexandre le Grand* von 1772, für den Guillaume Emmanuel Joseph Guilhelm de Sainte-Croix 1772 den Preis der Académie Française erhielt und der 1804 in zweiter Auflage erschien. Droysen verschleierte seine Abhängigkeit von dem Werk durch harsche Polemik gegen den gelehrten Baron, der mit aufklärerischem Pathos geschrieben und die Quellen eklektisch ausgewertet hatte. Seine intuitive Beschreibung der komplexen Überlieferungssituation war indes fundierter als die dichotome Scheidung der Quellen in zuverlässige und unzuverlässige. Nicht minder wichtig waren für Droysen die zeitgenössischen erd- und völkerkundlichen Forschungen, die er breit rezipierte und die er vor allem durch Carl Ritters Vermittlung wahrnahm, der seit 1820 den ersten und lange Zeit einzigen Lehrstuhl für Geographie innehatte und an einer vielbändigen *Erdkunde von Asien* arbeitete. Wiemer kann zeigen, dass die – methodisch innovative – geographische Kontextualisierung des Alexanderzuges das apologetische Ziel verfolgte, dem Handeln des Makedonenherrschers die Rationalität zu sichern, die ihm oft abgesprochen wurde. Wiemer verabschiedet endlich die immer wieder geäußerte Vermutung, Droysens Thema sei die Einigung Griechenlands unter makedonischer Führung gewesen, um seinen Lesern eine Einigung Deutschlands unter preußischer Führung anzuempfehlen, und betont aus gutem Grund, dass Droysen 1833 Alexander im Sinne Hegels als »Werkzeug der Geschichte« darstellen wollte, dessen Aufgabe es gewesen sei, Morgen- und Abendland zu verschmelzen, weil die Welt nur dadurch für das Evangelium Jesu Christi bereit gemacht werden konnte. Darin, dass er diesen Zweck bewusst und erfolgreich verfolgt habe, bestand für Droysen

Alexanders geschichtliche Größe. Deshalb war ihm der König Gegenstand der Bewunderung und einer Kritik nach Maßgabe gewöhnlicher Moralvorstellungen entzogen.

Josef Wiesehöfer (»Geschichtslose Völker: Johann Gustav Droysen und der Orient«) unterstreicht die Bedeutung, die der Orient im Geschichtsd Denken Droysens spielte, und fordert aufgrund des nachhaltigen Einflusses, den seine Werke auf die Perzeption orientalischer Geschichte und Kultur ausübte, eine kritische Untersuchung der Orientbilder Droysens ein, die auf die Diskussionen um das von Edward Said geprägte Konzept des »Orientalismus« zurückgreifen müsse. Wiesehöfer spürt den Folgen des Hellenismus-Konzeptes für die Wahrnehmung orientalischer Völker nach, die mit der griechischen Kultur in Kontakt traten: der Parther, der Sasaniden, aber auch der arabisch-islamischen Welt, die Droysen ebenfalls durch die hellenistische Kultur geprägt sah. Seine Welt des Morgenlandes stand lange Zeit in Opposition zu der des Abendlandes, bis Alexander sie in den griechischen Kulturraum integrierte. Wiesehöfer charakterisiert Droysens Blick auf die Völker des Orients in vorhellenistischer und hellenistischer Zeit, rekonstruiert die Quellenbasis der Darstellung und bestätigt, dass Droysen frühzeitig die neuen Überlieferungs- und Erkenntniszugewinne der entstehenden Orientalistik beachtete und umfänglich Reiseberichte auswertete. Das Bild, das Droysen vom Orient zeichnete, war homogenisiert und den zeitgenössischen Stereotypen verpflichtet, aber nicht undifferenziert, und die abendländische Perspektivierung führte nicht zu einem ignoranten Eurozentrismus, sondern integrierte die morgenländischen Antagonisten als autonome Subjekte in die Geschichtserzählung. Aber die orientalischen Völker lebten für Droysen mehrheitlich in einer geschichtslosen Welt und spielten im dynamischen Prozess der Verschmelzung von Griechentum und Orient eine eher passive Rolle. Die östlichen Gebiete waren allerdings weniger vom griechischen Geist durchdrungen. Für Droysen verlief am Indus eine nicht bloß geographische, sondern auch kulturelle Demarkationslinie: In Westasien wurden – im Unterschied zu Ostasien – durch die von Alexander bewirkte »Verschmelzung« revolutionäre Entwicklungen auf dem Gebiet der Religion ausgelöst, die in der Entstehung des Parsentums, des Christentums und des Islam kulminierten.

Für Droysen schöpfte der Hellenismus seine fortschrittliche Dynamik aus der »Ineinsbildung des östlichen Volkstums mit dem abendländischen

unter der Potenz hellenischer Bildung.«¹¹ Reinhold Bichler untersucht ebendieses »Hellenismus-Konzept«, beschreibt »seine Problematik und seine faszinierende Wirkung« und geht vor allem der Frage nach, warum sich dieser Epochenbegriff auf lange Sicht durchsetzte, obwohl Droysen weder der erste war, der sich mit gründlichem Quellenstudium dem fraglichen Zeitraum zuwandte, noch einen neuen Terminus prägte. Zudem blieb das Werk ein Torso. Daran änderte auch die überarbeitete Neuauflage der *Geschichte des Hellenismus* von 1877/78 nichts, in die der *Alexander* einbezogen wurde. Bichler zeigt indes, dass die Monumentalität des historiographischen Narrativs, die implizite heilsgeschichtliche Botschaft, die Betonung der welthistorischen Bedeutung der großen Religionen, vor allem aber die Unbestimmtheit oder genauer: »Elastizität« des Hellenismus-Konzeptes und ein flexibler Gegenwartsbezug entscheidend zum Siegeszug des Epochenbegriffs beitrugen. Für den preußischen Historiker repräsentierte die hellenistische Welt das höchst spannungsgeladene Verhältnis von Modernität und Krise, das er als Charakteristikum der eigenen Zeit erlebte. Durch Droysen wurde der »Hellenismus« zu einer festen historischen Größe, die Historiker als eine moderne Zeit begriffen und durch kulturelle Verdichtungen gekennzeichnet sahen. Droysens »Hellenismus« ist als erkenntnisleitendes Konzept nach wie vor unverzichtbar, obwohl sich die weltanschaulichen sowie die geschichtstheoretischen Voraussetzungen seiner Begründung weitestgehend als obsolet erwiesen haben.

Die Gründung monarchischer Nachfolgestaaten aus der Konkursmasse des riesigen Alexanderreiches schilderte Droysen als Moment des Fortschritts und der Modernisierung. Damit war die Möglichkeit gegeben, die Epoche zeitlich und inhaltlich zu differenzieren. Kostas Buraselis wendet sich deshalb unter dem Titel »Diadochen und Epigonen« dem »Konzept und der Problematik der Hellenismusperiodisierung« zu. Droysen hatte in seiner *Geschichte des Hellenismus* den ersten Band den »Diadochen« und den zweiten den »Epigonen« gewidmet. Während der Kriegerkönig Alexander eine »Verschmelzung« der Untertanen in einer universalen Monarchie intendierte, erfolgte unter seinen unmittelbaren Nachfolgern, den Diadochen, eine Dissoziation in verschiedene Reiche. Einflussreich für die weitere althistorische Forschung blieb Droysens Annahme, dass mit dem Übergang von den Diadochen zu den Epigonen eine qualitative Veränderung der hellenistischen Politik eingetreten sei. Er verband diese Trans-

11 Droysen, *Geschichte des Hellenismus*, Bd. 3, S. 230.

formation mit dem Tode der letzten Diadochen, insbesondere Seleukos' I. 281 v. Chr., und der Etablierung von Antigonos II. Gonatas als König von Makedonien 276 v. Chr.; damals habe eine neue Phase in der Geschichte des Hellenismus begonnen, die durch ein mehr oder weniger stabiles Gleichgewicht der Staaten gekennzeichnet gewesen sei. Als tiefe historische Zäsur erachtete Droysen den vollständigen Verzicht der Epigonen auf die Restauration einer Universalmonarchie im Stile Alexanders; die neuere Forschung ist ihm darin jedoch nicht mehr gefolgt, wie Buraselis betont. Das Scheitern aller Versuche, die Einheit des Alexanderreiches zu verteidigen, und »die politische Zersplitterung der hellenistischen Welt« waren in Droysens Sicht die unabdingbaren politischen Voraussetzungen für verschiedene kulturelle Synthesen auf regionaler und lokaler Ebene, über deren Erfolg die Politik der einzelnen Dynastiegründer der nachalexandrischen Zeit entschied.

IV.

Droysen hat nicht nur große erzählende Geschichtswerke verfasst – von der *Geschichte des Hellenismus* über die Yorck-Biographie von 1851/52 bis hin zur *Geschichte der preußischen Politik* –, sondern in seinen Vorlesungen zur *Historik* seit 1857 auch intensiv und auf höchstem Niveau über Fragen der historischen Darstellung nachgedacht. Während die Bedeutung des Droysenschen Hellenismus-Konzeptes unstrittig ist, bleibt die Bewertung seiner neuhistorischen Historiographie und Geschichtstheorie kontrovers. Seine vierzehnbändige *Geschichte der Preußischen Politik*, die sich bis zur Epoche Friedrichs des Großen erstreckte, stieß nach der Reichsgründung selbst bei Schülern und Freunden auf wenig Begeisterung. Auch seine »Vorlesungen über Methodologie und Enzyklopädie der Geschichte«, die Droysen seit 1857 insgesamt siebenmal hielt und die später unter dem Titel *Historik* bekannt wurden, waren wechselnden Konjunkturen unterworfen.

Vier Beiträge befassen sich mit Theorie und Praxis der Erforschung und Darstellung von Geschichte bei Droysen und mit dem dynamischen Zusammenhang zwischen Theoriebildung und Historiographie. Wolfgang Neugebauer (»Großforschung« und Teleologie. Johann Gustav Droysen und die editorischen Projekte seit den 1860er Jahren) rückt Droysen als Editor in ein neues Licht und demonstriert, dass dieser nach seinem Wech-

sel auf den Berliner Lehrstuhl im Jahr 1859 durch seine breit ausgreifenden editorischen Bemühungen auf preußischem Gebiet den wissenschaftlichen »Großbetrieb« *avant la lettre* begründete und damit eine Entwicklung mit einleitete, die in den nächsten Jahrzehnten die Geschichtswissenschaft bestimmte. Die von Droysen initiierten Editionen sind auch nach 150 Jahren ein sicheres Fundament für die Erforschung des 17. und 18. Jahrhunderts. Nicht erst Heinrich von Sybel, sondern bereits Droysen setzte die Öffnung der preußischen Staatsarchive und des Königlichen Hausarchivs durch, um auf sicherer Quellengrundlage seine *Geschichte der Preußischen Politik* schreiben zu können. Droysen steht, wie Neugebauer ausführt, nicht nur für einen Paradigmenwechsel in den Altertumswissenschaften, sondern auch in der borussischen Historiographie: Er erkannte die Relativität einer eng konzipierten Politikgeschichte und setzte sich deshalb für die Erweiterung des thematischen und methodischen Zugriffs ein. Neugebauer charakterisiert Droysen als den unmittelbaren Vorläufer Gustav Schmollers und seine Editionstätigkeit als Antizipation der *Acta Borussica*; virtuos regte Droysen zukunftsweisende Editionsprojekte zur preußischen Geschichte an und verband wissenschaftliche und wissenschaftsorganisatorische Innovationen mit zeittypischer historiographischer Teleologie. Droysen erkannte die Notwendigkeit internationaler Kooperation und Arbeitsteilung zur Erschließung der archivalischen Überlieferung und legte ein umfassendes Programm vor, das ein breites Themenspektrum abdeckte. Neugebauers quellengesättigte Untersuchung zeigt eindrücklich, dass die systematische Auswertung der reichen Überlieferung in den Archiven neue Erkenntnismöglichkeiten eröffnet und überkommene Forschungspositionen korrigiert.

Gerrit Walther entdeckt Droysen als Historiographen neu (»Droysen als Geschichtsschreiber. Beobachtungen zum Beginn der »Geschichte der Preußischen Politik«), identifiziert seine historischen Protagonisten als »weltgeschichtliche Individuen« hegelianischer Prägung, umreißt seine Quellenbasis, beschreibt seine spätrömantische Erzählkunst, seine literarischen Strategien, seine reflexiven Vergegenwärtigungen und anachronistischen Modernisierungen. Trotz aller stilistischer Virtuosität wirkt Droysens Sprache oft gezwungen, überfrachtet durch eine Symbolik, welche die Erzählung als politische Parabel lesbar machen sollte. Mit Walther bewundert man Droysens intellektuellen Scharfsinn, ist aber zugleich unangenehm berührt von dem manifesten Kontrast zwischen rhetorischer Kunst, wissenschaftlicher Methode und ungenierter Parteinahme. Gegen-

stand der Explikation ist der Eröffnungsband der *Geschichte der Preussischen Politik*, in der Preußens »Beruf«, das deutsche Streben nach Einheit zu realisieren und die Sache des Reiches zu vertreten, aus der spezifischen historischen Situation des 14. und 15. Jahrhunderts deduziert wird. Historische Forschung, literarisch-rhetorisches Kalkül und nationale Teleologie fanden in einer Darstellung zusammen, die – wie Droysen in seiner *Historik* dargelegt hat – von der leitenden Frage und Problemstellung abhängt. Geschichtliche Erzählung ist Programm und zugleich Produkt der Reflexion, ist das entscheidende Mittel, historische Individualitäten zur Anschauung zu bringen, die »sittliche Welt« in ihrer Wirklichkeit zu evozieren, das »Verstehen« historischer Prozesse zu realisieren. Doch Walther geht es nicht darum, eine vermeintliche Korrespondenz zwischen theoretischem Programm und historiographischer Praxis nachzuweisen, also darzulegen, wie Droysens historiographische Werke »einlösen«, was seine Theorie verlangt. Sein Ziel ist es vielmehr, das Verhältnis zwischen Forschung und Darstellung auch hinsichtlich ihrer immanenten Reibungen und Diskrepanzen zu betrachten und dabei zu verfolgen, wie die historiographische Sprache eine Dynamik entwickelte, die mit derjenigen der Forschung in Wechselwirkung trat, sie begleitete, mitunter vielleicht sogar beeinflusste und korrigierte.

Wilfried Nippel (»Das *forschende Verstehen*, die Objektivität des Historikers und die Funktion der Archive. Zum Kontext von Droysens Geschichtstheorie«) wirft einen neuen Blick auf Droysens *Historik*: Er liest sie weder als Dokument geschichtstheoretischer Reflexion noch als biographisches Zeugnis, das als innere Klammer eines ansonsten zerklüftet erscheinenden Werkes Verwendung finden kann, sondern setzt Droysens Theorie in den Kontext seiner historiographischen Praxis. Nippel fragt, auf welche theoretischen und methodischen Probleme Droysen bei seiner Geschichtsschreibung stieß und wie er sie später theoretisch zu verarbeiten suchte, sei es, dass er vom Konkreten zum Allgemeinen vorstieß, sei es, dass er, dessen Schriften häufig stark kritisiert wurden, eine subtile Apologie seiner Praxis zu bieten suchte. Nippel formuliert pointiert, dass Droysens konstruktivistische Geschichtstheorie auch als »Nachrationalisierung« und Legitimierung seiner eigenen Geschichtsschreibung gelesen werden kann. Gegen Jörn Rüsen und andere betont er, dass es Droysen bei seiner Absage an das Objektivitätspostulat weniger um die Anerkennung der legitimen Pluralität von Standpunkten als vielmehr um »Flankenschutz« für eine politische Geschichtsschreibung und um die Unterstellung der historischen

Erkenntnis unter den Primat der praktischen Vernunft gegangen sei. Die *Historik* wird damit zu einem Instrument der Rechtfertigung borussischer Historiographie, die mit der Forderung, die Geschichte eines Staates aus dessen Quellen zu rekonstruieren, keiner Konkurrenz der Deutungsansätze das Wort redete. Nippel vermutet, dass Droysen in seinen theoretischen Erörterungen wie in seinen konkreten Denkschriften letztlich die Archivarbeit ebenso wie die Geschichtsschreibung in den Dienst staatlicher Politik stellen wollte. Der Zugang zu den Archiven musste folglich vom preußischen Staat wenn nicht monopolisiert, so doch kontrolliert werden. Für Nippel ist Droysens Geschichtstheorie gerade keine »reine Theorie«, sondern steht in unmittelbarem Zusammenhang mit seiner Forderung, Geschichte als Waffe in der Politik einzusetzen und dafür auch die Archivverwaltung dienstbar zu machen. Nippels Droysen ist – im Gegensatz zu Ranke – der wirkliche preußische Staatshistoriograph, der wie die späteren Marxisten versucht habe, Objektivität und Parteilichkeit zu versöhnen.

Mit Horst Walter Blanke untersucht einer der besten Kenner des geschichtstheoretischen Werks die »*Historik* im Kontext der Lehr- und Publikationstätigkeit Droysens«, klärt die komplexe Überlieferung der *Historik*, beschreibt die Entstehung und Herausbildung des Werkes aus unterschiedlichen thematischen Zusammenhängen und aus verschiedenen Textsorten, betrachtet die erste vollständige *Historik* aus dem Jahr 1857, verfolgt die Entwicklung des Werks, skizziert den weiteren Verlauf der Publikationsgeschichte (vom *Grundriß der Historik* zu den Vorlesungs-Editionen) und zeigt schließlich Möglichkeiten der künftigen Forschung auf. Blanke stellt darüber hinaus Texte aus dem Umkreis der *Historik*, studentische Mit- und Nachschriften sowie Droysens Kolleghefte vor und bestimmt ihre Bedeutung für das Verständnis und die Rekonstruktion der *Historik*.

V.

Johann Gustav Droysen war ein Repräsentant des politischen Liberalismus des 19. Jahrhunderts. Im pommerschen Rega 1808 geboren, wuchs der Sohn eines Feld- und Garnisonspredigers in einer preußisch-protestantisch geprägten Atmosphäre auf, in der die Befreiungskriege 1813/14 den patriotischen Höhepunkt markierten. Nicht zuletzt aufgrund dieser frühen

Erfahrungen war Droysen von der Sonderrolle Preußens für die deutsche Nationalstaatsbildung überzeugt. Seit 1840 als Geschichtsprofessor an der Universität Kiel tätig, betrachtete er Wissenschaft und Politik nicht als Gegensätze, sondern verfolgte mit seiner Geschichtsschreibung das Ziel nationalstaatlicher Einigung. Dazu beteiligte er sich aktiv am Aufstand Schleswig-Holsteins, war Mitglied der Nationalversammlung und nahm als Protokollant des Verfassungsausschusses Einfluss auf die Gestalt der Paulskirchenverfassung. Nach 1848 als Professor zunächst in Jena, seit 1859 in Berlin, hielt er weiterhin an Preußens »Beruf« für die deutsche Geschichte fest, ließ aber zugleich die Ereignisse kritisch Revue passieren, die zum Scheitern der Revolution geführt hatten. Nach anfänglicher Skepsis gegenüber Bismarck begrüßte Droysen die Reichsgründung 1871, womit sich für ihn wie für viele nationale Liberale ein politischer Traum erfüllte.

Anne Chr. Nagel (»Unser Glaube gibt uns den Trost, daß eine Gotteshand uns trägt«. Johann Gustav Droysen als protestantischer Bürger und Historiker«) legt eine Fallstudie zur Geschichte des politischen Liberalismus vor. Sie untersucht die Motive für Droysens politisches Denken und Handeln und ordnet ihn auf der Grundlage der publizierten Briefe in die Hauptströmungen des zeitgenössischen Protestantismus ein. Preußentum und Protestantismus gingen im 19. Jahrhundert noch eine bewusste und enge Verbindung ein. An den damaligen innerkirchlichen und theologischen Kämpfen in Preußen nahm Droysen regen Anteil. So pflegte er in Kiel intensiven Austausch mit dem Theologen Isaak August Dorner, einem bedeutenden Vertreter der sogenannten Vermittlungstheologie in der Tradition Hegels und Schleiermachers. Hier ging es um die Selbstbehauptung des protestantischen Glaubens in einer zusehends durch Wissenschaft und Technik säkularisierten Welt und um den Ausgleich von bürgerlicher Emanzipation und christlicher Religion. Nagel zeigt, dass Droysens konfessionelle Äußerungen mehr waren als konfessorische Gesten, dass sie vielmehr Aufschluss über sein Selbstverständnis als Bürger und als »politischer Gelehrter« geben.

VI.

Man kann darüber streiten, ob – wie viele Historiker bemerken – die schriftliche Fassung der *Historik* das bedeutendste Werk Droysens ist. Unstrittig ist indes, dass sich an der Rezeption der *Historik* Umbruchsituationen in der Geschichte der Geschichtsschreibung darstellen lassen. Das Werk gilt, da es nicht nur Quellenkunde und Methodologie, sondern erkenntnistheoretische Probleme der Geisteswissenschaft behandelt, als bis heute grundlegender Text für eine Theorie der Geschichtswissenschaft. Es wird häufig in einer theoriegeschichtlichen Perspektive behandelt, um zum einen die Einflüsse auf Droysen (etwa durch Hegel, Schleiermacher, Humboldt oder Böckh) und zum anderen die von ihm ausgehenden Wirkungen auf die Entwicklung der Hermeneutik von Dilthey bis Gadamer zu thematisieren. Droysens Theorie der historischen Erkenntnis war jedoch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wenig bekannt und wenig geschätzt; stattdessen setzte sich Rankes »Geschichtsreligion« durch. Erst in den späten 1960er und 1970er Jahren kam es zu einer Wiederentdeckung, als Jörn Rüsen und die Studiengruppe »Theorie der Geschichte« der Werner-Reimers-Stiftung Droysen zum Klassiker der modernen Geschichtstheorie erhoben.¹² In den 1990er Jahren schließlich, als die Herausforderungen der »Postmoderne« und der »Globalgeschichte« neue Fragestellungen und Methoden generierten, wurde Droysens Klassikerstatus problematisiert.¹³

In den Altertumswissenschaften erwies sich Droysens Hellenismus-Konzeption als ungemein wirkmächtig, obwohl die aus dem Geiste von Klassizismus und Neuhumanismus geborene Opposition gegen die hellenistische Welt zunächst ein neues »Epochenbewusstsein« verhinderte, wie Stefan Rebenich zeigt (»Zur Droysen-Rezeption in der Alten Geschichte«). Zur Durchsetzung des Droysenschen Hellenismus-Konzeptes im ausgehenden 19. Jahrhundert trugen entscheidend die aufsehenerregenden archäologischen, inschriftlichen und papyrologischen Funde bei, die im Zuge der großen systematischen Grabungen seit den 1870er Jahren gemacht wurden, denn sie gaben dem hellenistischen Zeitalter ein Gesicht. Im Zeichen der Krise der Altertumswissenschaften wurde dann ein gewissermaßen säkularisierter Droysen wiederentdeckt, der mit seiner

12 Rüsen u.a. (Hgg.), *Theorie der Geschichte*. Vgl. des weiteren Rüsen, *Begriffene Geschichte*; ders. (Hg.), *Historische Objektivität*; ders., *Für eine erneuerte Historik*; ders. u.a. (Hgg.), *Theorien in der Geschichtswissenschaft*; ders., *Konfigurationen des Historismus*.

13 Vgl. Rüsen u.a. (Hgg.), *Geschichtsdiskurs*.

Geschichte des Hellenismus ein autoritatives Referenzwerk vorlegte und das traditionelle historistische Wissenschaftsmodell gegen Burckhardt, Nietzsche und Lamprecht verteidigte. In England verhinderte das historiographische Meisterwerk des Bankiers und Autodidakten George Grote allerdings eine breite Rezeption der *Geschichte des Hellenismus*; dessen *History of Greece* war selbst in Deutschland einflussreicher als Droysens Geschichtswerk. In der Schweiz wiederum suchte Jacob Burckhardt in seiner *Griechischen Kulturgeschichte* den Dialog mit dem ehemaligen Lehrer. Droysens *Historik*, d.h. seine Wissenschaftslehre der Geschichte, wurde in den Altertumswissenschaften kaum zur Kenntnis genommen. Eine althistorische Forschung, die ihre Legitimität aus positivistischer Produktivität und nicht aus anspruchsvoller Theoriebildung ableitete, schätzte Droysens *Historik* wenig – mit der Ausnahme von Alfred Heuß, der mit Droysen historische Erkenntnis einerseits durch die methodisch reflektierte Arbeit mit dem historischen Material als der empirischen Basis und andererseits durch die Reflexion des erkennenden Individuums über die Bedingungen, die Tragweite und auch über die Grenzen seiner Fragestellung gesichert sah. Mit Blick auf Droysens umfangreiche Hinterlassenschaft scheinen Rebenich für die Alte Geschichte Droysens Antiklassizismus, seine kulturgeschichtliche Systematik und seine Theorie historischer Erkenntnis zukunftsweisend. Seine kantianische Einsicht, dass der Historiker Objektivität nicht einlösen, sehr wohl aber nach reflektierter Subjektivität streben könne, sollte nicht deshalb verworfen werden, weil wir seine metaphysischen Prämissen und – möglicherweise – seine politischen Vorlieben nicht mehr teilen.

VII.

Die Herausgeber danken zunächst der Thyssen-Stiftung für die großzügige Förderung der Tagung im Schloss Rauischholzhausen sowie den Herausgebern der *Historischen Studien* für die Aufnahme des Bandes in ihre Reihe. Frank Rexroth hat dankenswerter Weise das Manuskript gelesen und Anregungen und Korrekturen beige-steuert. Oliver Hihn und Beate Klüber haben in Gießen bei der Organisation der Konferenz und Jasmin

Welte in Bern beim Lesen der Korrekturen, bei der Drucklegung und der Erarbeitung des Registers geholfen; ihnen allen sei dafür herzlich gedankt.

Bern und Erlangen, Pfingsten 2011
Stefan Rebenich und Hans-Ulrich Wiemer

Literatur

- Blanke, Horst Walter (Hg.): *Historik. Supplement: Droysen-Bibliographie*, Stuttgart 2008.
- (Hg.): *Historie und Historik. 200 Jahre Johann Gustav Droysen. Festschrift für Jörn Rüsen zum 70. Geburtstag*, Köln 2009.
- Droysen, Johann Gustav: *Geschichte Alexanders des Großen*, Berlin 1833.
- : *Geschichte des Hellenismus. 1. Theil: Geschichte der Nachfolger Alexanders*, Hamburg 1836.
- : *Geschichte des Hellenismus. 2. Theil: Geschichte der Bildung des hellenistischen Staatensystems*, Hamburg 1843.
- : *Geschichte des Hellenismus*, 3 Bde., Gotha 1877/78².
- : *Geschichte der Preussischen Politik*, 14 Bde., Berlin 1855–1886.
- : *Grundriß der Historik*, Leipzig 1882³.
- : *Historik. Historisch-kritische Ausgabe*, Bd. 1: Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesung (1857). Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/58) und in der letzten gedruckten Fassung (1882), Textausgabe von Peter Leyh, Stuttgart 1977.
- : *Historik. Historisch-kritische Ausgabe*, Bd. 2: Texte im Umkreis der Historik. Unter Berücksichtigung der Vorarbeiten von Peter Leyh, nach den Erstdrucken und Handschriften hg. von Horst Walter Blanke, 2 Bde., Stuttgart 2007.
- Hackel, Christine (Hg.): *Philologe – Historiker – Politiker. Johann Gustav Droysen 1808–1884* (Katalog zur Ausstellung des Sonderforschungsbereiches 644 »Transformationen der Antike«, Humboldt-Universität zu Berlin, 1.7.–8.8.2008), Berlin 2008.
- Nippel, Wilfried: *Johann Gustav Droysen. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik*, München 2008.
- Ries, Klaus (Hg.): *Johann Gustav Droysen. Facetten eines Historikers*, Stuttgart 2010.
- Rüsen, Jörn: *Begriffene Geschichte. Genesis und Begründung der Geschichtstheorie* J. G. Droysens, Paderborn 1969.
- (Hg.): *Historische Objektivität. Aufsätze zur Geschichtstheorie*, Göttingen 1975.
- : *Für eine erneuerte Historik. Studien zur Theorie der Geschichtswissenschaft* (Kultur und Gesellschaft 1), Stuttgart-Bad Cannstadt 1976.
- u.a. (Hgg.): *Theorie der Geschichte*, 6 Bde., München 1977–1990.

-
- u.a. (Hgg.): *Theorien in der Geschichtswissenschaft* (Geschichte und Sozialwissenschaften 2), Düsseldorf 1980.
- : *Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur*, Frankfurt a. M. 1993.
- u.a. (Hgg.): *Geschichtsdiskurs*, 5 Bde., Frankfurt a. M. 1993–1999.
- Schnicke, Falko (Hg.): *Prinzipien der Entindividualisierung. Theorie und Praxis biographischer Studien bei Johann Gustav Droysen*, Köln u.a. 2010.
- Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Auf Veranlassung seiner Königlichen Hobeit des Kronprinzen von Preußen*, Bd. 1–23.2, Berlin 1864–1930.
- Wagner, Wolfgang Eric (Hg.): *Die Bibliothek der Historischen Gesellschaft von Johann Gustav Droysen 1860–1884*, Berlin 2008.
- Welskopp, Thomas: »Der »echte Historiker« als »richtiger Kerk. Neue Veröffentlichungen (nicht nur) zum 200. Geburtstag von Johann Gustav Droysen«, *Historische Zeitschrift* 288 (2009), S. 385–407.

II.

Droysen als Übersetzer und Interpret des Aischylos

Manfred Landfester

1. Das geistige Umfeld Droysens zur Zeit der Entstehung der Übersetzung

Johann Gustav Droysen, geboren am 6. Juli 1808 in Treptow an der Rega in Pommern, begann im Sommersemester 1826¹ im Alter von 17 Jahren sein Studium vor allem der Altertumswissenschaft, Philologie und Philosophie an der jungen Universität Berlin (gegründet 1810), dem neuen Zentrum der Geisteswissenschaften in Deutschland. Er war für dieses Studium durch den Schulunterricht am Marienstiftsgymnasium in Stettin, insbesondere bei dem Griechischlehrer Karl Friedrich Wilhelm Hasselbach, gut gerüstet. Droysen hat genau sechs Semester studiert (Triennium). An der Universität Berlin bewegte er sich in einem geistigen Umfeld, das reich an ungewohnten Forderungen und Herausforderungen war. Ganz in Übereinstimmung mit den geistigen Moden der Universität studierte er die moderne Form der Altertumswissenschaft, die die Geschichtlichkeit ihrer Gegenstände entdeckt hatte und die seit 1811 maßgeblich durch August Boeckh vertreten wurde. Bereits im 3. Semester wurde er von Boeckh ins Philologische Seminar aufgenommen, für das er vier lateinisch geschriebene Abhandlungen verfasste, die den Gegenständen gewidmet waren, die in den frühen Publikationen zum Tragen kamen.² Natürlich hörte er auch die Vorlesungen Boeckhs, namentlich die Vorlesung über *Encyclopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften* im Sommersemester 1827, die die neue Altertumswissenschaft theoretisch und methodisch erschloss.³ Durch

1 Droysen immatrikulierte sich am 15. April 1826 an der Philosophischen Fakultät als Student der Philologie. Einzelheiten bei Hackel, »Studium an der Berliner Universität«.

2 Über den aischyleischen Dialekt, über die Fragmente des Phrynichos und den ägyptischen König Ptolemaios VI Philometor.

3 Diese Vorlesung, die Boeckh in regelmäßigen Abständen bis 1865 hielt, hatte in den lateinischen Vorlesungsverzeichnissen der zwanziger Jahre den Titel *Encyclopaediam et*

Boeckh konnte Droysen aber nicht nur lernen, die Geschichtlichkeit der Antike zu entdecken, sondern ihm verdankte er auch die Einsicht, dass mit dieser Entdeckung die Entzauberung und Entidealisierung der Antike verbunden waren. Boeckh hatte bereits in der *Staatshaushaltung der Athener*⁴ deutlich formuliert, dass die Idealisierung der Antike, insbesondere der griechischen Antike, durch die Weimarer Klassik und den Neuhumanismus nicht der »Wahrheit« entsprach:

»Zum Ziele nahm ich die Wahrheit, und ich bedaure nicht, wenn die unbedingte Verehrung der Alten gemäßigt werden muß, weil sich ergibt, dass, wo sie Gold berühren, auch ihren Händen Schmutz anklebt [...]. Soll der Alterthumsforscher verhehlen, daß auch damals, wie jetzt, alles unter der Sonne unvollkommen war? Gestehen wir lieber, daß viele unter den vortrefflichsten des Alterthums an den gemeinsamen Fehlern des Menschengeschlechtes krankten; daß diese Fehler in ihren leidenschaftlichen Naturen nur desto stärker hervorbrachen, je weniger die Milde und Demuth einer sanfteren Religion, nach welcher sie kein Bedürfniß fühlten, ihre Herzen fromm erquickte; daß endlich diese Fehler, gehegt und geschmeichelt, den herrlichen Bau des Alterthums selbst untergruben und umstürzten.«

Aber diese Entzauberung war nicht das Ziel der Wissenschaft. Im geschichtlichen Verstehen sollte vielmehr gleichzeitig die Größe der Antike plausibilisiert werden. Wie diese Plausibilisierung aussah, konnte Droysen am ehesten in Boeckhs Enzyklopädie-Vorlesung erfahren. Boeckh war davon überzeugt, dass es sich bei den Werken der Antike um die »edelsten Erzeugnisse von Jahrtausenden« handle, die die »allseitige Entfaltung einer von unzähligen Geistern geschaffenen Ideenwelt« zeigten. Sie repräsentierten »die Ideen des Göttlichen, Sittlichguten, Schönen und Wahren« und zeigten eine »großartige, über das Vorurtheil der Zeit erhabene Ansicht der göttlichen und menschlichen Dinge.«⁵ Hier ist die Antike gesehen als ein geschichtlicher Raum, in dem die Entwicklung keine Bedeutung hat. Und für die Gegenwart gilt: Da es sich bei den Werken der Antike um die »edelsten Erzeugnisse« mit der »allseitigen Entfaltung einer Ideenwelt han-

methodologiam disciplinarum philologicarum ex schedis suis tradet und ist posthum unter der Titel *Enzyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften* publiziert worden. Da die Grundanschauungen Boeckhs im Allgemeinen sehr stabil geblieben sind, kann man guten wissenschaftlichen Gewissens aus dieser späten Ausgabe seine Anschauungen der zwanziger Jahre extrapolieren. Vgl. dazu Hackel, *Die Bedeutung August Boeckhs für den Geschichtstheoretiker Johann Gustav Droysen*, S. 21f.

⁴ Berlin 1817, S. 2.

⁵ Boeckh, *Enzyklopädie*, S. 258.

delt, müssen sie »in uns wiedererzeugt werden; dies übt auf jedes reine Gemüth eine mächtige Wirkung aus.«⁶

In den Bann der Philosophie geriet Droysen vor allem durch die Vorlesungen Georg Wilhelm Friedrich Hegels (seit 1818 an der Universität in Berlin), die er seit dem 3. Semester hörte: *Logik und Metaphysik* (3. Semester); *Philosophie der Religion* (3. Semester), *Geschichte der Philosophie* (4. Semester), *Geschichte des Geistes* (4. Semester), *Asthetik* (6. Semester) und *Philosophie der Geschichte* (6. Semester). Hier erfuhr er,

»daß die Welt von der Vernunft beherrscht werde, in der sich der Weltgeist offenbare, und dieser sich in der Menschheit und ihren Völkern entwickle; daß, da der Geist danach ringe, sich der Freiheit, die sein Wesen ausmache, auch bewusst zu werden, die Weltgeschichte der Fortschritt des Geistes im Bewusstsein seiner Freiheit sei; daß das Mittel, wodurch dieser Endzweck erreicht, [also] die Idee der Freiheit verwirklicht werde, in den egoistischen Motiven der menschlichen Natur bestehe, somit die großen historischen Persönlichkeiten die Werkzeuge der Geschichte bildeten; daß endlich die weltgeschichtliche Entwicklung, der weltgeschichtliche Fortschritt in einer notwendigen Stufenfolge verlaufe, und die einzelnen Stufen oder Epochen durch die Reihenfolge der welthistorischen Völker gebildet würden, deren jedes folgende einen höheren Grad der Freiheit herbeiführe, so daß sich also die Weltepochen in ähnlicher Weise wie die menschlichen Lebensalter aneinander reihten.«⁷

Wenn Droysen auch zahlreiche Vorlesungen verschiedener Professoren besucht hat, so prägten ihn doch in besonderer Weise Boeckh und Hegel. Die Bedeutung beider für Droysen scheint auch dadurch nicht beeinträchtigt worden zu sein, dass Boeckh und Hegel in persönlicher Distanz zueinander standen. Sein Verhältnis zu Hegel formulierte Boeckh in eindeutigen Worten in einem Brief aus dem Jahre 1826 an den Historiker Barthold Georg Niebuhr:⁸

»Ich habe seit Jahren mit Hegel in einer ziemlich erklärten Spannung gestanden. Sein ganzes Bestreben, seine unerträgliche Parteimacherei und vorzüglich die höchst verkehrte Begünstigung seiner Anhänger von oben herab und selbst die unangenehme Art seines persönlichen Wesens haben mich beständig von ihm abgestoßen, und auch er war mir abgeneigt.«

Unter dem Eindruck der modernen Altertumswissenschaft und der Philosophie Hegels fertigte Droysen die Übersetzung der Tragödien des Ai-

⁶ Boeckh, *Encyklopädie*, S. 260.

⁷ Gustav Droysen, *Johann Gustav Droysen*, S. 49f.

⁸ Abgedruckt in: Schneider, *August Boeckh*, S. 19.

schylos an und konzipierte seine einführenden Abhandlungen, die sog. *Didaskalien*, über die historische Einbettung der Tragödien in die Geschichte Athens und über ihre künstlerische Bedeutung.

Den Zugang zu Aischylos speziell fand er in den Vorlesungen *Aeschylus* und *Des Aeschylus Prometheus* von Eduard Reinhold Lange. Eine Seminararbeit über den aischyleischen Dialekt schrieb er bei Boeckh, und die schriftliche Abschlussprüfung galt den *Persern* des Aischylos. Die Beschäftigung mit Aischylos ist Ausdruck der Neuentdeckung dieses Tragikers seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, der bis dahin ganz im Schatten der beiden anderen großen Tragiker Sophokles und Euripides gestanden hatte. Die literarischen Bewegungen des Sturm und Drang und der frühen Romantik haben wesentlichen Anteil an dieser Entdeckung. Die Ode *Prometheus* Johann Wolfgang Goethes (entstanden im Jahre 1773) ist Ausdruck dieses neu erwachten Interesses. Dem Sturm und Drang ist auch das Aischylosverständnis der Übersetzungen⁹ von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg verpflichtet. Friedrich Schlegel entdeckte im Zeichen der Romantik in den Aischylos-Tragödien in seinen *Vorlesungen über die Geschichte der alten und neuen Literatur* (1812) Beziehungen zur »Urwelt«, zum »alten Chaos« und etwas »eigentümlich Orientalisches«, ¹⁰ August Wilhelm Schlegel hatte in den *Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur* bereits Ähnliches formuliert. Innerhalb der Wissenschaft war es zu einer Vermehrung der Publikationen über Fragen der Textkonstitution und zu einem Anwachsen von Texteditionen gekommen. Durch Gottfried Hermann, den großen Textphilologen in der Tradition der althumanistischen Philologie, und Friedrich Gottlieb Welcker, der sich der neuen Form der Philologie als Kultur- und Geistesgeschichte verschrieben hatte, waren schließlich Probleme der künstlerischen Form der Tragödie thematisiert worden. Mit ihnen wurde Droysen im Studium vertraut, denn die entscheidenden Untersuchungen waren gerade erschienen und hatten mit ihren unterschiedlichen Thesen zu einer heftigen Kontroverse geführt, in die sich auch Droysen in seiner Übersetzung des Aischylos auf der Seite Welckers einmischte.¹¹ Hermann hatte in seiner Untersuchung *De compositione tetralogiarum tragica-*

⁹ *Prometheus, Sieben gegen Theben, Perser, Eumeniden* (1782/83 übersetzt; 1802 publiziert); die Dialoge sind in Blankversen/reimlosen fünffüßigen Jamben, die Chöre in freien Rhythmen verfasst.

¹⁰ Schlegel, *Vorlesungen über die Geschichte der alten und neuen Literatur*, S. 32–34.

¹¹ Radt, »Welcker und die verlorene Tragödie«, S. 157–178.

rum von 1819¹² die Thesen aufgestellt, dass es außer inhaltlich zusammenhängenden Trilogien wie der *Orestie* auch Trilogien gegeben habe, in denen nur zwei Tragödien inhaltlich zusammenhingen, und dass die einzelnen Stücke einer Trilogie eine jeweils eigene Wirkung auf den Zuschauer ausüben sollten.¹³ Entschiedenem Widerspruch hatte Welcker in zwei Untersuchungen erhoben.¹⁴ Gegen Hermann sah er in der inhaltlich zusammenhängenden Trilogie »die eigentliche Kunstform des Aeschylus«, die als ein großes Drama mit drei Teilen eine »organische Einheit« bilde. Deren Verhältnis zueinander bestimmte er als »Satz – Gegensatz – Gleichung oder Anlaß – Kampf – Schlichtung«.¹⁵ In der Auseinandersetzung mit Hermann bezog Welcker dann in der Monographie von 1826 auch das Satyrspiel ein. An die Grundthesen knüpfte Droysen an, als er sich in seiner Übersetzung auch an die Rekonstruktion der Trilogien und – unter Berücksichtigung des Satyrspiels als vierten Stücks – der Tetralogien machte.

Die verstärkte Rezeption des Aischylos hatte sich aber nicht nur auf die Wissenschaft ausgewirkt; gefördert durch die neuhumanistische Bewegung war Aischylos auch durch Übersetzungen zunehmend ein Faktor der modernen literarischen Kultur geworden. Innerhalb von nur zwei Dezennien waren seit 1805 vier Gesamtübersetzungen erschienen, von denen die Übertragung von Johann Traugott Leberecht Danz aus den Jahren 1805 bis 1808 die erste deutsche war.¹⁶ Vorher hatte es nur Übersetzungen einzelner oder mehrerer Stücke gegeben. Die *Choephoren* und die *Hiketiden* waren noch unübersetzt. Danach waren in kurzen Abständen bis Mitte der 20er Jahre drei weitere Übertragungen publiziert worden von Gottfried

12 Hermann, *Opuscula*, Bd. 2, S. 306–318. Von Goethe positiv 1819 besprochen unter dem Titel »Die tragischen Tetralogien der Griechen. Programm von Ritter Hermann«, abgedruckt in: Sophienausgabe I 42, 2, S. 64–68.

13 So habe die erste Tragödie einer Trilogie die Aufgabe, »mentis potissimum atque animi oblectationi actione gravi plene atque explicate ad finem perducenda inservire«, die zweite, »canticorum modulatione ac multiplici varietate aures permulcere«, die dritte schließlich, »oculos novo atque insolenti spectaculo percellere ac retinere« (*Opuscula*, Bd. 2, S. 313). Das erste Stück soll also auf Geist und Gemüt (*mens atque animus*), das zweite auf das Ohr (*aures*), das dritte auf die Augen (*oculi*) wirken.

14 Welcker, *Die Aeschylische Trilogie Prometheus*; Welcker, *Nachtrag zu der Schrift über die Aeschylische Trilogie*.

15 Welcker, *Die Aeschylische Trilogie*, S. 308; 492. Ähnlich August Wilhelm Schlegel in den *Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur*, S. 75: Er bezeichnet die Aufeinanderfolge als »Satz, Gegensatz und Vermittlung«.

16 Danz, *Aischylos, Trauerspiele, Deutsch mit erklärenden Anmerkungen*, 1805–1808.

Fähse,¹⁷ von Christian Kraus¹⁸ und von Heinrich Voß, dem Sohn des großen und päpstlichen, aber auch umstrittenen Übersetzers Johann Heinrich Voß.¹⁹ Einige Übersetzungen einzelner Stücke hatten noch den Markt bereichert, unter anderem die Übertragung des *Agamemnon* von Wilhelm von Humboldt.²⁰ Diese Arbeit hat nicht so sehr durch ihre Übersetzung selbst, als vielmehr durch ihre Einleitung über die Problematik des Übersetzens Geschichte geschrieben.

Vor allem in indirekter Auseinandersetzung mit diesen Übersetzungen begann Droysen seine Übertragung schon in den ersten Studiensemestern; fertiggestellt hat er sie ein halbes Jahr nach Abschluss des Studiums im Frühjahr 1829 während seiner Tätigkeit als Lehrer in der Ausbildung (Kollaborator) am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin im Oktober 1829, also im Alter von 21 Jahren, noch vor seiner Promotion im Jahre 1831 und vor dem Einsetzen seiner wissenschaftlichen Publikationen im Jahre 1830. Erschienen ist die Übersetzung schließlich nach einigen Verzögerungen in zwei Bänden im Jahr 1832.²¹

2. Die aischyleischen Tragödien im Kontext der griechischen Geschichte

Flankiert wird die Übersetzung durch die sog. *Didaskalien* mit der historischen und künstlerischen Erschließung der Tragödien. Hegel war hier der Stichwortgeber.²² Das war ein durchaus heikles Unternehmen, denn die Klassische Philologie hatte sich trotz ihrer ursprünglichen Verankerung im Idealismus immer nachdrücklicher von ihrer philosophischen Grundlegung zu emanzipieren versucht. Sie war teilweise dezidiert antiphilosophisch ausgerichtet. Das hatte auch Boeckh nicht verhindern können, der die philosophische Anbindung der Philologie immer für notwendig angesehen hatte. Insbesondere war aber Hegel nicht zuletzt durch die Wucherungen seiner philosophischen Anschauungen im Lager seiner Anhänger zum

17 Fähse, *Äschylus, Trauerspiele, metrisch übersetzt*, 1809.

18 Kraus, *Äschylos, Tragödien, im Versmass der Urschrift verdeutsch*, 1822.

19 Heinrich Voß, *Äschylos*, 1826.

20 Humboldt, *Äschylus, Agamemnon, metrisch übersetzt*, 1816.

21 Droysen, *Des Aischylos Werke übersetzt*, 1832.

22 Bauer, »Das Geheimnis aller Bewegung ist ihr Zweck«.

Objekt vieler Polemiken geworden. In Berlin tat sich hier der auch philologisch ausgebildete Otto Friedrich Gruppe, ständiger Mitarbeiter an der *Allgemeinen Preussischen Staatszeitung*, hervor. Er war im Stil einer aristophanischen Komödie in dem Lustspiel *Die Winde*²³ gegen die Philosophie Hegels »zu Felde gezogen«²⁴ und hatte mit dem *Antäus* ein Buch geschrieben, das – so wieder Droysen – »mit aller Präntention der Alltäglichkeit und Ignoranz die Philosophie aller Jahrhunderte attackiert«. Droysen war sich bei der Konzeption der *Didaskalien* also durchaus bewusst, in der Anwendung Hegelscher Denkkategorien nicht nur auf Zustimmung zu stoßen.

Droysen versteht die Entwicklung der Geschichte Griechenlands als eine entscheidende Phase im Kontext einer übergreifenden Geschichte der Menschheit.²⁵ Das »Griechenthum« ist Vergangenheit; »es hat aufhören müssen, da es doch nichts anderes als Jugend und Dichtung zu sein bestimmt war.«²⁶ »Jene Jugend des Menschengeschlechtes mit ihrer Begeisterung für das Schöne und ihrem Glauben an das Große, mit der sprudelnden Frische creatürlicher Kraft und jugendlicher Freiheit ist für immer dahin.«²⁷ Aber es ist nicht spurlos vergangen, sondern notwendige Stufe in der Entwicklung der Menschheit. Dadurch erhält die griechische Geschichte ihre Aktualität; sie ist zwar vergangen, aber sie bereitet das Ziel der Menschheitsgeschichte vor, sie ist damit aufgehoben in der Geschichte der Gegenwart. Als eine in der Geschichte aufgehobene Gegenwart kann die Antike jedoch keine »Ideale« mehr liefern. Hieraus folgt die spezifische Abgrenzung Droysens gegen die klassizistische Betrachtungsweise der Antike. Er wendet sich – so heißt es gut zehn Jahre später²⁸ – gegen jene »begeisterten [Philologen], die nicht müde werden, das klassische Altertum als ein verlorenes Paradies alles Schönsten und Edelsten sich zu

23 *Die Winde oder ganz absolute Konstruktion der Weltgeschichte durch Oberons Horn, gedichtet von Absolutus von Hegelingen*, Leipzig 1831; mit ähnlicher Intention: *Antäus. Ein Briefwechsel über spekulative Philosophie in ihrem Konflikt mit Wissenschaft und Sprache*, Berlin 1831. Einzelheiten in: Bernays, *Otto Friedrich Gruppe*.

24 Die kriegerische Metapher verwendet Droysen in einem Brief an Friedrich Welcker, 27. Februar 1834, in: Droysen, *Briefwechsel*, Bd. 1, S. 60.

25 Rüsen, *Begriffene Geschichte*, S. 23–28.

26 Droysen, *Aischylos*, Bd. 2, S. 290.

27 Droysen, *Aischylos*, Bd. 1, S. 179.

28 Vorwort zur 1. Auflage der *Geschichte der Epigonen*, 1843; als Privatdruck nur in wenige Exemplare aufgenommen; publiziert in: J. G. Droysen, *Kleine Schriften zur Alten Geschichte*, Bd. 1, Leipzig 1893, S. 298–313; abgedruckt unter dem Titel »Theologie der Geschichte« in: Droysen, *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*, S. 369–385, hier: S. 373.

schmücken mit den lieblichen Bildern der Phantasie, mit den utopischen Idealen voraussetzender Bewunderung.« Die Antike kann zwar keine »Ideale« für uns zur Verfügung stellen, aber sie hat doch »Großes« geschaffen; und dieses »Große« zu erkennen, ist Aufgabe der Altertumswissenschaft. Die entscheidenden Leitbegriffe sind Freiheit, Geist und Vernunft; sie sind hegelianisch gefärbt. Vor allem ist es der Begriff der Freiheit, der die griechische Geschichte erschließt: Für Droysen ist die Idee der Freiheit das der Geschichte innewohnende Prinzip; die Freiheit ist der »Lebenspuls der geschichtlichen Bewegung.«²⁹ Sie ist dabei die »Entfaltung des Geistes aus sich heraus, eine durchaus ethische Welt.«³⁰ »Ich glaube, die That Athens ist das Bewusstsein der Freiheit errungen und bethätigt zu haben.«³¹ Und noch hegelianischer klingt eine andere Formulierung: Die Entwicklung Griechenlands vollzog sich »unter der Potenz [...] des freien, seiner Freiheit sich bewussten Geistes.«³² »Die Geschichte zeigt nicht viele so helle und erfreuliche Bilder als die schnelle Emporblühen der Athenäischen Freiheit.«³³ Im Gleichschritt mit der politischen Entwicklung Griechenlands und Athens lief die poetische (und ebenso die philosophische) Entwicklung in Athen ab. Von der Poesie ist zu erwarten, »daß sie eine mit der allgemeinen Geschichte übereinstimmende, man möchte sagen begriffsmäßige Entwicklung darstelle.«³⁴ Bei der Poesie ist »das Einssein des einzelnen Geistes mit dem Allgemeinen, dem Geist des Volkes, der Zeit, mit der Geschichte« charakteristisch.³⁵ Ein großer Dichter ist nichts anderes als die Personifikation des Geistes der Zeit.³⁶ Die Geschichte der Tragödie ist ein Beispiel für die Entwicklung der Freiheit. Es ist ihre Entwicklung vom Aufstieg bis zum Niedergang. Aischylos stellt dar, »wie [...] durch den frei gewordenen Geist noch einmal eine ethische Welt zu gestalten sey.«³⁷ Seine Tragödie präsentiert die Macht des Göttlichen in der Ordnung der Welt: Aischylos erscheint seiner Zeit »als ein Verkünder der Gottheit, als Prophet des Höchsten und Herrlichsten, was Menschenbrust

29 Droysen, *Historik* I, S. 442.

30 Droysen, *Aischylos*, Bd. 2, S. 279.

31 Droysen, *Aischylos*, Bd. 1, S. 162f.

32 Droysen, *Aischylos*, Bd. 2, S. 288.

33 Droysen, *Aischylos*, Bd. 1, S. 168.

34 Droysen, *Aischylos*, Bd. 2, S. 277f.

35 Droysen, *Aischylos*, Bd. 2, S. 276.

36 Droysen, *Aischylos*, Bd. 2, S. 276.

37 Droysen, *Aischylos*, Bd. 2, S. 288.

bewegt.«³⁸ Damit bekommt die Tragödie für Droysen eine entscheidende geschichtsphilosophische Bedeutung: »Aischylos rettet die dem Mythos immanente politische Substanz durch ihre Übersetzung ins neue Bewußtsein der Freiheit.«³⁹ So wird Aischylos

»der letzte griechische Dichter, in dem die Poesie als höchste Form des geistigen Lebens und Webens, als die Gestalt, in der sich die Gottheit niedersenkt zu den Sterblichen, als vollendeter Ausdruck alles menschlichen Dichtens und Denkens überhaupt erscheint; er steht in jenem Bruch der Zeiten, wo die Kunst, diese erste und unmittelbare Form des Erkennens, in ihrer umfassenderen Entwicklung als Epos, Lyrik, Tragödie, die Erkenntniß selbst zu der Gewalt und Höhe gesteigert hat, daß sie schon nicht mehr fähig, diesen Inhalt, die Erkenntniß des Geistes, als Mythos in sich zu begreifen und ganz zu gestalten, diese höhere Arbeit der Reflexion und der doppelten Kraft des bewußten Gedankens hingeben muß. So in der letzten Höhe des Erkennens, welche mit und in der Poesie zu erreichen war, hat die Aischyleische Trilogie einen Gedanken, ein neues Princip, das in die Welt tritt, zum Resultat ihrer mythischen Gestaltungen und Fügungen [das Prinzip der Versöhnung, M. L.]; Resultate, die ohne die Möglichkeit neuer tragischer Entwicklungen, eine Zuständlichkeit und Erfüllung mit sich bringen, welche nur noch dem heitren Nachspiel der Satyrn [im Satyrspiel als viertem Stück der tragischen Tetralogie nach den drei tragischen Stücken, der Trilogie] Raum gestatten.«⁴⁰

Hier kommt zunächst die Form der aischyleischen Tragödie als Trilogie ins Spiel. Droysen knüpft dabei an Welcker⁴¹ an, bezieht das Satyrspiel mit ein, das für keine Tetralogie erhalten ist, sondern aus Fragmenten erschlossen werden muss, und überformt die Aischyleische Tetralogie mit einer Portion Hegelscher Philosophie. Die Form der Trilogie wird als konstitutiv für das Geschichtsverständnis angesehen. Diese repräsentiert die »absolute Form aller wahrhaften Entwicklung«.⁴² Als Beleg dient die einzig erhaltene tragische Trilogie, die *Orestie*. Am Anfang der Handlung der *Orestie* im *Agamemnon* steht der Mord an Agamemnon, in den *Choephoren* folgt die Rache des Orestes mit der Ermordung der Klytaimnestra, am Ende in den *Eumeniden* folgt auf der göttlichen Ebene der Ausgleich, die Versöhnung, durch die Stiftung des Areopags, des bedeutendsten Gerichtes in Athen. Mythos und Geschichte Athens sind hier miteinander verbunden. Das nicht-erhaltene Satyrspiel *Proteus* als viertes und abschließendes Stück

38 Droysen, *Aischylos*, Bd. 2, S. 224.

39 Rüsen, *Begriffene Geschichte*, S. 26.

40 Droysen, *Aischylos*, Bd. 1, S. 229f.

41 S. o. S. 32f.

42 Droysen, *Aischylos*, Bd. 1, S. 230.

repräsentiert den Zustand der Versöhnung. Für das Geschehen der Trilogie gilt, dass in ihm »die Zusammenhänge einer ewigen Notwendigkeit zu erkennen sind.«⁴³ So wurden die Tragödien »Theodiceen der göttlichen Weltordnung, und in immer großartigerer und umfassenderer Mächtigkeit lernte er das Thun und Leiden einzelner, ganzer Geschlechter, ja ganzer Völker erfassen.«⁴⁴ Eine solche Entwicklung nannte Droysen die »Eurhythmie der Nothwendigkeit, die das Gesetz alles Werdens, die absolute Form aller wahrhaften Entwicklung ist.«⁴⁵ Und in diese »Eurhythmie der Notwendigkeit« ist das Satyrspiel eingebunden, das den neuen Zustand der Versöhnung zeigt.

Der Begriff der Theodizee ist in diesem Zusammenhang wohl Hegel geschuldet. Dieser bezeichnete als die »wahrhafte Theodicee«, dass die »Weltgeschichte« die sich verwirklichende Idee der Freiheit und das »wirkliche Werden des Geistes ist«. Dies sei »die Rechtfertigung Gottes in der Geschichte«. Eine Geschichtsbetrachtung ist »insofern eine Theodicee«, als sie darauf gehe »die Einsicht zu gewinnen, daß das von der ewigen Weisheit Bezweckte wie auf dem Boden der Natur so auf dem Boden des in der Welt wirklichen und thätigen Geistes herausgekommen ist.«⁴⁶ Hegel begreift die Geschichte – trotz ihrer möglichen Ansicht als unversöhnter »Schlachtbank« – im Sinne einer Theodizee, die die Versöhnung des Geistes mit der Weltgeschichte und Wirklichkeit zum Inhalt hat.

Was Droysen hier begrifflich formuliert, hat er an anderer Stelle metaphorisch formuliert:

»Die Handlung beginnt wie ein Unwetter; »es toset dahin in allvernichtender Wut; da ist keine Flucht noch Hilfe, kein Widerstand, es sinkt Geschlecht auf Geschlecht, es veröden die Paläste der Könige, mit den Leichen des Volkes bedeckt liegt das verwilderte Feld; und über die Leichen und Trümmer steigt lächelnd ein neuer Morgen empor, über den Gräbern baut ein neues, glücklicheres Geschlecht seine friedlichen Hütten. So des Äschylos Tragödien; ihr Schluß ist die Morgenröte einer neuen glücklicheren Welt.«

Diesen Schluss bezeichnet das Satyrspiel. Droysen nennt es »ein jubelndes Freudenfest, mit dem dies neue Leben begrüßt und begonnen wird.«⁴⁷

43 Droysen, »Phrynichos«, S. 89.

44 Droysen, »Phrynichos«, S. 89.

45 Droysen, *Aischylos*, Bd. 1, S. 230.

46 Hegel, *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie*, S. 569.

47 Nach Gustav Droysen, *Johann Gustav Droysen*, S. 78f.

Und da die »Eurhythmie der Nothwendigkeit« »das Gesetz alles Werdens« ist, erkennt sie Droysen auch in der griechischen Geschichte: Die Griechen haben den »Todeskampf für die Freiheit durchgekämpft« und das Glück der Freiheit genossen. Aber da der einmal »erwachte Geist nicht müde [wird], gegen die Gewohnheit, gegen jedes Bestehende sein furchtbares Warum geltend zu machen«, »bis er endlich allen Unterschied hinweggearbeitet, alles Seiende in das Niveau [...] der Aufklärung herabgezogen hat«, steht auch am Ende der Entwicklung der Tragödie ihre »Verwesung« und »Auflösung«,⁴⁸ die Droysen dann bei Euripides sieht. Die künstlerische Entwicklung wird also nicht als eine Geschichte des kontinuierlichen Aufstiegs, sondern als eine solche von Aufstieg und Niedergang verstanden, wobei der Niedergang im Erreichen des Höhepunktes angelegt ist. Auf dem Hintergrund dieser Geschichtskonzeption hat Droysen dann die Tragödien des Aischylos im Kontext der geschichtlichen Entwicklung analysiert. Das ist der historische Blick der neuen Altertumswissenschaft, den Droysen durch Boeckh kennen lernen konnte.

3. Die Aktualität des Aischylos

Da Droysen mit seiner Übersetzung nicht so sehr wissenschaftliche Bedürfnisse bedienen als vielmehr einen Beitrag zur aktuellen Erinnerungskultur leisten wollte, begründete er in den *Didaskalien* die Aktualität des Aischylos. Er leitete sie aus der Geschichtskonzeption ab. Es ist vor allem der Freiheitsbegriff, der der aischyleischen Tragödie Aktualität sichert. Dieser Begriff schließt wesentlich die politische Freiheit ein. Und auf der höheren Stufe der Entwicklung der »abendländischen Völker« in der Gegenwart werden direkt und indirekt Analogien zur Entwicklung des Griechentums hergestellt. Die Gegenwart ist »endlich zur Freiheit des Wissens und Gewissens, zur Mündigkeit und Selbständigkeit gereift.«⁴⁹ Dabei wird Friedrich Schiller zum modernen Aischylos. Und wie die Griechen gegen die Perser ihre Freiheit errungen haben, so ist auch die politische Freiheit der Völker nach der Besiegung Napoleons erreicht worden. Auf diese

48 Droysen, *Aischylos*, Bd. 1, S. 162; Bd. 2, S. 289.

49 Droysen, *Aischylos*, Bd. 1, S. 179.

Analogie hat der Philosoph Friedrich Adolf Trendelenburg bei der Aufnahme Droysens in die Preußische Akademie verwiesen:⁵⁰

»Wenn Sie [Anrede an Droysen] die *Perser* des Aeschylus nachbildeten, den stolzen Heldengesang von jenem Tage bei Salamis, der griechische Sitte und griechische Bildung wahrte, so tönt darin ein menschlicher Klang aus alter Zeit in alle Zukunft der Geschichte, und auch ein Anklang an die Stimmung der deutschen Freiheitskriege, welche Sie später schrieben.«

Aber die Gegenwart zeigt die großen Gefährdungen vor allem in den Einschränkungen der Freiheit in den Ländern des Deutschen Bundes durch die Karlsbader Beschlüsse von 1819. Und die Gegenwart wird in durchaus düsteren Farben gemalt – ganz in Analogie zur Geschichte Athens in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr.: die abendländischen Völker sehen sich »einer furchtbaren Verwirrung der Rechte und Pflichten, einem Chaos unnatürlicher Zustände und verwilderter Bedürfnisse, dem Fanatismus der Industrie, der labyrinthischen Heimlichkeit des öffentlichen Lebens, der fieberhaften Unnatur eines überwachten geschichtlichen Lebens verfallen.«⁵¹ Angesichts solcher Zustände ist die Freiheit der dramatischen Literatur nicht mehr möglich. »Sie darf nicht Interessen berühren, die höher oder tiefer liegen, als die normale Wasserhöhe der beglaubigten Unschädlichkeit.« Daher ist es nur konsequent, »wenn die schönste Tragödie unsres größten Dichters [Schiller, *Kabale und Liebe*, M. L.] [...] von der Bühne verbannt [ist], weil sie ein Volk preiset, das seine Freiheit gegen ein erlauchtes Deutsches Fürstenthum zu verteidigen genöthigt war.«⁵² So ist auch der Altertumswissenschaftler Friedrich Gottlieb Welcker, dem Droysen wissenschaftlich verpflichtet war, ins Fadenkreuz der preußischen Polizei geraten, weil er politisch missliebige Forderungen gestellt hatte. Diesem Zustand stellt er das Griechenland des Aischylos gegenüber:

»Das ist das Eigenthümliche der griechischen Freiheitskriege, nicht ermattet, sondern gekräftigt zu haben, nicht zu einer Anzahl kleiner wohlmeinender Talente zersplittert und verkommen zu sein, sondern sich in den tief sinnigen Geist eines großen Dichters versenkt zu haben, um wie ein theurer Schatz für alle Zukunft aufbewahrt zu bleiben.«⁵³

50 Trendelenburg, »[Erwiderung auf die Antrittsrede Droysens bei der Aufnahme in die Preußische Akademie am 4. Juli 1867]«, S. 403f.

51 Droysen, *Aischylos*, Bd. 1, S. 179.

52 Droysen, *Aischylos*, Bd. 1, S. 180.

53 Droysen, *Aischylos*, Bd. 1, S. 170f.

4. Die Übersetzung des Aischylos

4.1 Theorie und Praxis der Übersetzung antiker Literatur in der Zeit des Neuhumanismus

Unter dem Eindruck des Neuhumanismus wurden die Jahrzehnte von 1780 bis 1850 zu einer Epoche der Übersetzung antiker, insbesondere griechischer paganer Texte.⁵⁴ Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts lag fast die ganze antike pagane Literatur aller Gattungen in deutschen Übertragungen vor. Diese beschleunigte Entwicklung hatte dazu geführt, dass verstärkt Theorien entwickelt oder zumindest theoretische Überlegungen zum Problem der Übersetzung formuliert wurden. Die nationalsprachlichen Übertragungen antiker Texte basierten im 18. Jahrhundert im Allgemeinen vor allem auf der Maxime der Wirkungsäquivalenz. Christoph Martin Wieland, der bedeutendste deutsche Übersetzer antiker Literatur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, hat diesen Grundsatz ziemlich konsequent bei der Übersetzung der *Episteln* (1782) und *Satiren* (1786) des Horaz sowie der Werke des Lukian (1788–1789) in der Praxis umgesetzt. Der Übersetzer, so Wieland, müsse immer danach streben, mit seinem Produkt an die Stelle des Originals zu treten und das Original gleichsam überflüssig zu machen. Der übersetzte Autor müsse so reden, wie er geredet hätte, wenn er ein zeitgenössischer Dichter gewesen wäre (zielsprachenorientierte Übersetzung).⁵⁵ Aber nicht nur der sprachliche Ausdruck sollte dem Charakter der deutschen Sprache angeglichen werden, sondern auch die metrische Form sollte entsprechend transformiert werden. So ersetzte Wieland in der Satirenübersetzung den Hexameter durch den Jambus, denn jener habe für die *musa pedestris* des Horaz im Deutschen einen zu prächtigen Schritt; der Jambus könne dem Leser eher eine Vorstellung von der Leichtigkeit und Kunstlosigkeit des horazischen Hexameters geben und übe auf die deutschen Ohren ungefähr dieselbe Wirkung aus wie die Verse des Horaz auf römische.

Gegenüber dieser verbreiteten Praxis entwickelte sich nicht zuletzt unter dem Eindruck von Friedrich Gottlieb Klopstocks Gebrauch antikisierender Versmaße und der Homer-Übersetzungen von Johann Heinrich

54 Flashar, »Formen der Aneignung griechischer Literatur durch die Übersetzung«, S. 498–508.

55 Wieland, [»Vorreden zur Satiren-Übersetzung des Horaz«], S. 577–583; Fuhrmann, *Vom Übersetzen aus dem Lateinischen*, S. 7–11.; Fuhrmann, »Wielands Übersetzungsmaximen«, S. 1089–1095; Baumbach, »Annäherungen an Wielands Lukian«, S. 81–102.

Voß⁵⁶ die Vorstellung, dass die antike Literatur nicht in die eigene Sprache und die eigene Epoche einverleibt werden dürfe, sondern in ihrer Andersartigkeit und ihrer Individualität in der Übertragung sichtbar gemacht werden müsse (ursprungssprachenorientierte/sprachmimetische⁵⁷ Übersetzung). Johann Heinrich Voß hat die Nachbildung antiker Metren in seiner *Zeitmessung der deutschen Sprache*⁵⁸ theoretisch fundiert. Für den Erfolg dieser Theorie sorgten der beginnende Historismus, der Klassizismus und die Romantik gleichermaßen, der Historismus, weil er im Anderen das Historisch-Vergangene sah, das es authentisch zu rekonstruieren galt, der Klassizismus, weil er im Anderen etwas für die Höherentwicklung der eigenen Literatur sah, die Romantik schließlich, weil sie sich durch das Andere »Erweiterungen« der eigenen Individualität versprach. Diesem massiven Bombardement moderner Anschauungen waren die Übersetzer zu Beginn des 19. Jahrhunderts ausgesetzt. Goethe hatte in der groß angelegten Würdigung Wielands in der Freimaurerloge *Zu brüderlichem Andenken Wielands* von 1813 noch beide Übersetzungstheorien als gleichwertig nebeneinander erwähnt:⁵⁹

»Es gibt zwei Übersetzungsmaximen: die eine verlangt, daß der Autor einer fremden Nation zu uns herüber gebracht werde, dergestalt, daß wir ihn als den Unsrigen ansehen können; die andere hingegen macht an uns die Forderung, daß wir uns zu dem Fremden hinüber begeben und uns in seine Zustände, seine Sprachweise, seine Eigenheiten finden sollen. Die Vorzüge von beiden sind durch musterhafte Beispiele allen gebildeten Menschen bekannt.«

Aber bereits in den *Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-Östlichen Divans* von 1819⁶⁰ privilegierte er die ursprungssprachenorientierte Übertragung und verwies auf die Leistung von Johann Heinrich Voß, der zunächst »das Publikum nicht befriedigen« konnte, »bis man sich nach und nach in die neue Art hineinhörte, hinein bequeme.« Unterstützt von dem Mythos der Wahlverwandtschaft von Griechen und Deutschen und dem Dogma, dass die deutsche Sprache besonders geeignet sei, Sprachbau und Rhythmus der griechische Sprache wiederzugeben, wurde die ursprungssprachenorientierte Übersetzung die Regel. Sie fand zwei prominente

56 Odyssee, 1781; Ilias, 1793.

57 Ausdruck »sprachmimetisch« nach: Josefine Kitzbichler, »Droysen als Übersetzer und Interpret des Aristophanes«, Droysen-Kolloquium, Rauischholzhausen 2008.

58 Voß, *Zeitmessung der deutschen Sprache*.

59 In: *Artemis-Gedenkausgabe*, Bd. 12, S. 705.

60 In: *Artemis-Gedenkausgabe*, Bd. 3, S. 556.

Theoretiker, die den Erfolg verstärkten, einmal Friedrich Schleiermacher, der 1813 in der Akademie-Abhandlung *Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens*⁶¹ für sie eingetreten war und sie bereits in der Platon-Übersetzung von 1804 bis 1810⁶² in der Praxis angewandt hatte. Als Philosoph und Theologe wirkte er an der Universität Berlin, als Droysen dort studierte. Der zweite prominente Vertreter war Wilhelm von Humboldt, der seiner Übersetzung des *Agamemnon* des Aischylos aus dem Jahre 1816 Grundsätze der Übersetzung beigegeben hatte. Die Altertumswissenschaft selbst hat für beinahe ein Jahrhundert nur diese Form der Übertragung akzeptiert, allerdings auch diese nur in Grenzen, denn die Wissenschaft selbst war insgesamt übersetzungsskeptisch, sowohl in den Vertretern der neuen Altertumswissenschaft vom Schlage Boeckhs (Sachphilologie) als auch in den Vertretern der traditionellen Philologie vom Schlage Gottfried Hermanns (Wortphilologie). Als Übersetzungssprache der griechischen Literatur privilegierten sie das Lateinische.⁶³ Die deutsche Übertragung galt ihnen nur dann akzeptabel, wenn sie dem historischen Verständnis der Texte zu Hilfe kam. Das konnte natürlich nur die ursprungssprachenorientierte Übersetzung sein. Übersetzungsskeptisch war auch Boeckh, Mentor und Lehrer Droysens, der den Altertumswissenschaftlern grundsätzlich von Übertragungen abriet:⁶⁴

»[Es] gehört zum Uebersetzen, dass man die eigene Sprache künstlerisch beherrscht, was nicht Sache der philologischen Wissenschaft ist. Wenn die Philologie anfängt zu übersetzen, hört sie daher auf Philologie zu sein. Da somit das Uebersetzen von der eigentlichen philologischen Arbeit abzieht, würde ich abrathen, sich ohne besonderen Beruf viel damit zu befassen.«

61 Schleiermacher, »Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens«, S. 207–245.

62 Schleiermachers Platon-Übersetzung hat Boeckh durch die positive Besprechung »Kritik der Uebersetzung des Platon von Schleiermacher« in den *Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur für Philologie, Historie, Schöne Literatur und Kunst* (1808) als gelungene Übersetzung gewürdigt.

63 Wilamowitz-Moellendorffs Anekdote, in: »Was ist übersetzen?«, S. 7, über die Vorlesungen von Moriz Haupt demonstriert diese Übersetzungsskepsis der Philologen: Haupt »pflegte [...] im Kolleg nicht zu übersetzen, es sei denn ins Lateinische, streute aber Bemerkungen ein, wie zu den Worten des zürnenden Achilleus über Briseis ἐπεὶ μ' ἀφέλεσθέ γε δόντες: »das übersetze mal einer, das Partizip, und das γε. Keine Sprache kann das«.

64 Boeckh, *Encyclopädie*, S. 161.

4.2 Die älteren Aischylos-Übersetzungen

Die ersten deutschen Aischylos-Übersetzungen waren vor allem zielsprachenorientiert. Da der Rezensionsmarkt aber bereits seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts ziemlich fest in den Händen der Partei der neuen Übersetzungsmanier war, fielen die Rezensionen entsprechend aus. Die Teilübersetzung von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg⁶⁵ war in den Dialogen in reimlosen fünffüßigen Jamben, in den Chören in freien Rhythmen abgefasst. August Wilhelm Schlegel⁶⁶ tadelte in seiner Rezension vor allem die metrische Form, und Karl Wilhelm Ferdinand Solger⁶⁷ bewertete die Übertragung insgesamt mit »sehr mangelhaft«:

»Nach dem, was ich bis jetzt von der neuen Stollberg'schen Uebersetzung des Aeschylos gelesen habe, kann ich sie nicht anders als sehr mangelhaft finden. Der Dialog ist in schlechten fünffüssigen Jamben, die Chöre in selbstgemachten unnatürlichen Sylbenmassen. Die Diction und alles ist auf's äusserste herabgestimmt und geschwächt; kurz es ist kaum noch der Schatten des Aeschylos. Den einzigen Werth bekommt das Buch durch die vortrefflichen Flaxmann'schen Umriss.«

Danz,⁶⁸ der als erster eine Übersetzung aller sieben Tragödien vorlegte, hat in der Vorrede des ersten Bandes das Ergebnis seiner Arbeit mit Blick auf Johann Heinrich Voß schon ein wenig defensiv vorgestellt. Er wählte im ersten Band unter häufigem Einsatz von Reimen das Deutsch der Umgangssprache. Als Versmaße setzte er moderne Maße ein, für die Chorpartien die poetische Prosa. Ein bisschen Polemik gegen die neue Manier blieb noch übrig, so wenn er deren Sprache als »das affectirte Rothwelsch« bezeichnet, »das man, [...] [der Übersetzer] weiß nicht, in welchem Irrenhaus gefunden haben mag.« Da Danz im zweiten Band tendenziell die Umgangssprache zu überwinden suchte zugunsten einer eher poetischen Sprache, auf den Reim verzichtete und sich auch gelegentlich an den jambischen Trimeter wagte, ging Johann Heinrich Voß als Rezensent in der *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung*⁶⁹ etwas schonender mit ihm um und erkannte immerhin an, dass sich Danz »aus seinen modernen und engen Ansichten herausgearbeitet hat.« Mit Spott bedachte Johann Heinrich Voß

65 S. o. S. 32.

66 *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung*, 1804, Nr. 48–50.

67 *Nachgelassene Schriften*, Bd. 1, S. 94.

68 S. o. S. 33

69 *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* 10 (1810), S. 155–160.

die Übersetzung von Fähsse,⁷⁰ der ebenfalls noch die konsequente Eindeut-schung unter Verzicht auf ordentliche antikisierende rhythmische Gestal-tung gewagt hatte:⁷¹ »dem alten Aeschylus ist ein moderner Rock umgehan-gen, in welchem er sich gar possierlich geberdet. Ein ganz seltsa-mes Gemisch von Poesie, Platttheit, Treuherzigkeit, Naivität, Kraft und Ohnmacht! Von Rhythmus versteht Fähsse gar nichts; er weiss recht wohl, dass er sein Lebelang nichts als Prosa geschrieben.« Nachdem schließlich die ganz dem modernen sprachmimetischen Prinzip verpflichtete Überset-zung des *Agamemnon* von Humboldt 1816 erschienen war, wurde dieses Prinzip endgültig zum Dogma der neuhumanistischen Bewegung. Dieses schloss die Nachbildung der griechischen Versmaße ein. Nachdrücklich wies Humboldt darauf hin:⁷²

»Auf den metrischen Theil meiner Arbeit, vorzüglich auf die Reinheit und Richtig-keit des Vermasses, da diese die Grundlage jeder andern Schönheit ist, habe ich soviel Sorgfalt, als möglich, gewandt, und ich glaube, daß hierin kein Uebersetzer zu weit gehen kann. Der Rhythmus [...] ist gewissermassen eine Welt für sich, auch abgesondert vom Gedanken, und von der von Melodie begleiteten Musik. Er stellt das dunkle Wogen der Empfindung und des Gemüthes dar, ehe es sich in Worte ergiesst, oder wenn ihr Schall vor ihm verklungen ist.«

Humboldts Übersetzung wurde aber nicht zuletzt dadurch zum Maßstab, dass sie durch Berücksichtigung der modernen philologischen Textkonsti-tution auch wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werden wollte. 20 Jahre hat Humboldt an dieser Übersetzung gearbeitet. Er, der auch sonst skrupulös war, wenn es um die Publikation seiner Arbeiten ging, ist hier besonders zögerlich verfahren. Das Ergebnis war eine Übersetzung mit Einbußen an »Leichtfertigkeit und Geschmeidigkeit«, wie er selbst be-merkte.⁷³ Um wissenschaftlichen Ansprüchen der Textkonstitution gerecht zu werden, hat er eng mit Gottfried Hermann, dem Zuchtmeister der tra-ditionellen Wortphilologie, zusammengearbeitet. Dieser lobte dann auch

70 S. o. S. 33f.

71 *Heidelbergische Jahrbücher der Literatur und Philologie* 8 (1811), S. 128.

72 Humboldt, *Äschylus, Agamemnon*, S. 136.

73 Humboldt, *Äschylus, Agamemnon*, S. 146; sein Biograph Haym, *Wilhelm von Humboldt*, S. 238ff., hat der Übersetzung »Spuren des Pedantismus und der Mühsamkeit« be-scheinigt; sie sei »voll von ungewöhnlichen Vorstellungen, von gezwungenen Konstruk-tionen, von syntaktischen Härten jeder Art«.

trotz seiner eigenen allgemeinen Übersetzungsskepsis die Übertragung Humboldts, wie dieser in einem Brief an seine Frau Caroline mitteilte:⁷⁴

»Ich habe ihm [= Gottfried Hermann; M.L.] einige Szenen vorgelesen und er war sehr zufrieden damit und meinte, nie solche Genauigkeit in den Silbenmaßen gefunden zu haben. Er hat immer auch meine älteren Übersetzungen geliebt und sagte mir noch heute, dass ich fast der einzige sei, der vollkommen einfach übersetzte und nichts zu den Alten hinzutäte.«

Die folgenden Gesamtübersetzungen des Aischylos von Kraus⁷⁵ und von Heinrich Voß,⁷⁶ einem Sohn des erfolgreichen Übersetzers Johann Heinrich Voß, versuchten nicht nur die sprachliche Form des Griechischen nachzubilden, sondern auch die Versmaße des Originals zu übernehmen. Auch die in verschiedenen Verlagen erschienenen Übersetzungen der einzelnen Stücke durch Carl Philipp Conz⁷⁷ verfolgten dasselbe Prinzip und fanden natürlich den Beifall des Rezensenten Johann Heinrich Voß. Das Ergebnis waren jedoch Texte, die in der Regel für den deutschen Leser durch ihre sprachliche Fremdheit schwer verdaulich waren, wenn sie auch an lexikalisch-semantischer Genauigkeit gewonnen hatten. Namentlich die Voßische Übertragung wurde zum Beispiel dieser Übersetzungspraxis:⁷⁸

»Die Übersetzung zeigte die ganze sprachlich-metrische Virtuosität der Vossischen Schule; möglichst getreu war der kühne Rhythmus der Chorgesänge und der »lang-aushaltende, schweranstrebende Senar« der Dialogpartien wiedergegeben, die grandiose Kraft und pathetische Feierlichkeit der Sprache trotz ihrer außerordentlichen Schwierigkeiten nachgebildet. Aber freilich verursachte auch hier die gewissenhafte Strenge, mit der der Übersetzer den eigenthümlichen Charakter des Originals nachahmte, manche allzu griechische und darum undeutsche oder mindestens im Deutschen schwerfällige Wendung; der Stempel gekünstelter Arbeit war diesem Werk wie allen späteren Vossischen Übertragungen aufgeprägt.«

Der Mangel an Lesbarkeit wurde auch von den Freunden konstatiert. So erhoffte Welcker⁷⁹ von Droysen eine »lesbarere Übersetzung« als die seines »Jugendfreundes« Heinrich Voß, »welcher [...] der Vater, den ich einst

74 Wilhelm von Humboldt an Caroline von Humboldt, 22. Oktober 1813, in: *Wilhelm Humboldts Briefe an Gottfried Hermann*, S. 15ff.

75 S. o. S. 34.

76 S. o. S. 34.

77 Von 1811 bis 1820.

78 Muncker, »s.v. Heinrich Voß«, S. 348f.

79 Brief Welckers an Droysen, 18. April 1831, in: Droysen, *Briefwechsel*, Bd. 1, S. 29.

über dieser Arbeit traf, zu starke »Drucker« [im Sinne von Eigenarten bzw. Zügen] (so sagte er) seiner Manier bei der Durchsicht gegeben hat.«

4.3 Droysens Übersetzungsmaximen⁸⁰

Droysen hat sich trotz der offensichtlichen Vorbehalte Boeckhs gegenüber Übersetzungen als Mittel wissenschaftlicher Qualifikation nicht davon abhalten lassen, die Übertragung des Aischylos zielstrebig zu vollenden. Er hat dabei als erster die Fragmente der verlorenen Stücke der jeweiligen Tetralogie berücksichtigt. Falls Droysen an eine wissenschaftliche Karriere gedacht haben sollte, musste ihm bewusst sein, dass jede Übersetzung für diese nicht sonderlich förderlich war, ja, dass sie eher zum Stolperstein werden konnte, da als der Adressat seiner Übertragung eher das »deutsche Publikum«, und von ihm »mehr der gebildete und empfängliche Sinn, als die philologische, in das Alterthum vertiefte Gelehrsamkeit« gedacht war.⁸¹ Mit einer solchen Übersetzung musste er den philologischen Kritikern vom Schläge des philologischen Scharfrichters Gottfried Hermann geradezu ins Messer laufen, wenn er die Ergebnisse der Textkonstitution der Aischyleischen Tragödien auch durchaus überprüfte. Nach Droysens Ansicht hätten Übertragungen die Aufgabe »Fremdes heimisch zu machen«. Diese Formulierung erinnert an Wieland, sie wird dann aber modifiziert. Im Weiteren hat er in der Einleitung seine Übersetzungsmaximen näher dargelegt, die einen Mittelweg zwischen traditioneller und moderner Übersetzungspraxis versprochen. In der Beibehaltung der Form fühlte er sich dem modernen Humboldtschen Prinzip der Treue verpflichtet, da er offensichtlich ebenfalls gerade in der Form das besondere künstlerische Potential der Aischyleischen Tragödie sah: »Es wäre gleich fehlerhaft, alles Fremdartige zu verwischen, wie der eigenen Sprache das Joch eines fremden Idioms aufzubürden; zwischen den beiden Klippen der Karrikatur und der Farblosigkeit kann die größte Treue allein hindurch leiten.«⁸² Diese größte Treue wird erreicht, wenn die Ausdrucksqualität der Form in der Übersetzung wiedergegeben wird.

»Der Uebersetzer muß treu den Inhalt des Originals, treuer den Eindruck der Form, die sich der Inhalt gegeben, wiederzugeben suchen; in allem Uebrigen ist er

⁸⁰ Detaillierte Darstellung bei Trzeciok, *Die Aischylosübersetzung Johann Gustav Droysens*.

⁸¹ Droysen, *Aischylos*, Bd. 1, Vorwort, S. I.

⁸² Droysen, *Aischylos*, Bd. 1, Vorwort, S. VII.

auf gelehrte, in diesem Einen auf künstlerische Weise thätig; er muß sich in die Seele, in die Stimmung, in die Physiognomie des Dichters hineinzudenken wissen, um in dem unvermeidlichen Mehr oder Weniger, das die stoffartige Verschiedenheit der Sprachen fordert, das Rechte und Schöne zu finden. Wollte der Bildhauer ein Erzbild in Marmor übertragen, so würde er in Adern, Muskeln und Gewandung Manches dem Stein zu Liebe modificiren; ein Musikstück für Saiten dürfte nicht ohne wesentliche Änderungen für Bleche transponirt werden; die Sprache, das geistigste, individuellste und sprödeste Material künstlerischer Gestaltung, bedarf um so mehr jener Freiheit, je freier und gebildeter sie selbst ist.«⁸³

Der Übersetzer hat also selbst als Künstler zu gelten, er ist nicht nur Diener eines Künstlers. Mit diesem Anspruch setzte sich Droysen von Maximilien Schleiermachers und Humboldts ab. Als Kriterium für eine gelungene Übersetzung galt ihm die »Schönheit«, ein zweifellos weiches Kriterium:

»Der Übersetzer hat keine höhere Richtschnur, als die künstlerische Schönheit des Originals in seiner Sprache bis zu dem Grade wiederzugeben, daß sie für ein freies Erzeugniß derselben gelten, daß sie die Form sein könnte, deren der Dichter sich selbst in dieser Sprache bedient haben würde. Schlegel's Uebersetzungen, Rückert's Nachbildungen sind in dieser Hinsicht belehrende Muster.«⁸⁴

Was nun Schönheit bedeutet, ist vor allem negativ umschrieben. Gegenbilder einer Übertragung, die vom Prinzip der Schönheit bestimmt ist, sind vor allem die Übersetzungen der modernen Art mit »der Pedanterie sklavischer Wörtlichkeit«: »jeder Mißlaut, jede Wortverstümmelung, jede Satzverrenkung ist eine ärgere Untreue als ein Wort zu viel oder zu wenig.«⁸⁵ Stattdessen müssen die »rhetorische Vollendung« und die »Klassicität« der antiken Texte sichtbar gemacht werden.⁸⁶

5. Ein Übersetzungsbeispiel

Die Leistung Droysens ist leicht durch einen Vergleich mit den konkurrierenden Aischylos-Übersetzungen von Danz, Humboldt, Heinrich Voß und Wilamowitz-Moellendorff zu erkennen. Die neuere Übertragung von Peter Stein, die zur Ergänzung berücksichtigt wird, läßt noch einmal das Cha-

⁸³ Droysen, *Aischylos*, Bd. 1, Vorwort, S. VIII–IX.

⁸⁴ Droysen, *Aischylos*, Bd. 1, Vorwort, S. IX.

⁸⁵ Droysen, *Aischylos*, Bd. 1, Vorwort, S. IX.

⁸⁶ Droysen, *Aischylos*, Bd. 1, Vorwort, S. I.

rakteristische der Droysenschen Übersetzung erkennen. Als Beispiel ist der Anfang des Zeus-Hymnos aus der Parodos des *Agamemnon* (v. 160–166) gewählt. Hier preist der Chor die geheimnisvolle Macht des Zeus. Der Text stand immer fest. Sowohl grammatisch als auch semantisch ist er verhältnismäßig einfach. Auch metrisch ist er einfach gebaut: Trochäen (mit jeweils einer unbetonten/kurzen und einer langen/betonten Silbe) und Daktylen (mit jeweils einer langen/betonten Silbe und zwei kurzen/unbetonten Silben) im vorletzten Vers bestimmen den Rhythmus.

Ζεὺς, ὅστις ποτ' ἐστίν, εἰ τόδ' αὖ-
 τῷ φίλον κεκλημένῳ,
 τοῦτό νιν προσεννέπω
 οὐκ ἔχω προσεικάσαι
 πάντ' ἐπισταθμώμενος
 πλὴν Διός, εἰ τὸ μάταν ἀπὸ φροντίδος ἄχθος
 χρὴ βαλεῖν ἐτητύμως.

Umschrift mit metrischen Betonungszeichen:

Zeús hostís pot' éstin, eí tód' au-
 tó philón keklémenó
 túto nín prosénneπό
 úk echó proseíkasáí
 pánt' epístathmómenós
 plén Díos, eí to matán apo phróntidos áchthos.
 chré baleín etetýmós.

Wort- und satznahe Übersetzung:

Zeus, wer er auch immer sei, wenn
 es ihm lieb ist, so angerufen zu werden,
 rede ich ihn damit [mit dem Namen Zeus] an.
 Ich kann [ihm] nichts vergleichen,
 auch alles erwägend,
 außer Zeus [selbst], wenn man die vergebliche Last der Sorge
 wirklich wegwerfen muss.

Johann Gustav Droysen (1832):

Zeus, wer Zeus auch immer möge sein,
 Ist er dieses Namens froh,
 Will ich gern ihn nennen so;
 Ihm vergleichen kann ich nichts,
 Wenn ich alles auch erwäg',

Außer ihm selbst – wenn des Denkens vergebliche Qualen
Ich in Wahrheit bannen will!

Johann Traugott Leberecht Danz (1806):

Zeus, wer er auch ist,
Wenn dieser Nam' ihm,
Dem Angerufenen,
Angenehm ist, so ruf ich
Mit demselben ihn an –
Nicht zu errathen ist mir.
Obschon alles
Nehmend in Überlegung,
Wenn deine Erinnerung mir nicht beisteht,
Ob mit Sicherheit diese Last der Sorgen
Abgeworfen wird werden können.

Wilhelm von Humboldt (1816):

Zeus, wer immer auch er möge sein,
Wenn ihn dieser Ruf erfreut,
Red' ich also jetzt ihn an.
Nirgends weiß ich auszuspähn,
Sinnend überall im Geist,
Außer bei Zeus, ob mit Recht ich vom Herzen die Bürde
Dieser Sorge wälzen darf.

Heinrich Voß (1826):

Zeus, wer auch er sein mag,
Wenn ihm lieb solcher Nam' entgegenönt,
Also nennet ihn mein Ruf.
Keinen weiß ich auszuspähn,
Alles wohl abwägend, als
Zeus nur, auf den ich die Last
der Besorgnis vereitelt
Legen kann mit Zuversicht.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1900):

Zeus, Zeus.
Mit diesem Namen ruf ich ihn,
Mit jedem, den er hören mag.
Und ob ich alles wäge,
Zu leicht befind' ich alles.
Von Sorgen und von Sinnen